Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 84. **Freitag, den 12. April** **1901.**

Hierzu das „Unterhaltungsblatt“ und für die betreffenden Abonnenten das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

)!(Uebersicht.

Die Zusammenkunft zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem italienischen Ministerpräsidenten Zanardelli auf dem Bahnhofe in Verona soll nach offiziöser Versicherung durchaus unvorbereitet und für den Grafen Bülow eine Ueberraschung gewesen. Da muß man sagen, daß der Zufall manchmal recht wunderlich spielt. Eben hatte Zanardelli Aeußerungen gethan, die bei den Franzosen große Hoffnungen auf den Abfall Italiens vom Dreibunde erweckten. Nun unternimmt Graf Bülow, wie im vorigen Jahr, zu Ostern eine Erholungsreise nach Italien, der Heimat seiner Gemahlin. Er will nach Venedig, und da muß es sich treffen, daß in Verona gleichzeitig mit ihm der italienische Ministerpräsident anlangt und eine einstündige Unterredung mit ihm hat, die, wie die Offiziösen alsbald erklärten, einen sehr befriedigenden Verlauf nimmt, da Zanardelli dem Reichskanzler versichern kann, daß alle maßgebenden Faktoren Italiens gewillt seien, in loyaler Weise an dem Dreibunde festzuhalten. Es ist nicht abzusehen, warum die Offiziösen wahrheitswidrig leugnen sollten, die Zusammenkunft sei vorbereitet gewesen, aber man muß sagen, es giebt merkwürdige Zufälle, und darf vielleicht annehmen, daß Graf Bülow diesen „Zufall“ doch heimlich gewünscht hatte. Unmittelbar an die Zusammenkunft schloß sich die strikte Weisung aus Petersburg an das russische Geschwader in Toulon, während der Anwesenheit der italienischen Flotte, die in Erwiderung des Besuchs der französischen Flotte in Cagliari, am Montag und Dienstag eintraf, den Hafen zu verlassen. Das hat vielen Leuten, besonders in Frankreich schweres Kopfzerbrechen gemacht. War das eine Unfreundlichkeit gegen Italien, dem bedeutet werden sollte, daß man in Petersburg die „Rückkehr“ zum Dreibunde oder das unentschlossene Zögern beim Anschluß an den Zweibund ungnädig aufnehme? War es eine Freundlichkeit gegen Deutschland, dem mit Rücksicht auf die Dinge in Ostasien gesagt werden sollte, daß Rußland nicht gewillt sei, die Hoffnungen, die man in Frankreich an den neuen Dreibund Frankreich—Rußland—Italien knüpfe oder auch nur die Demonstrationen und überschüssige Begeisterung der Franzosen zu unterstützen? Nach offiziöser russischer Angabe handelt es sich lediglich darum, daß die Russen bei einer Festlichkeit, die der italienischen Flotte galt, diese nicht durch ihre Anwesenheit in den Hintergrund drängen und nicht selbst zum Mittelpunkte gemacht werden sollten, wie das von den phantastischen und schwärmerischen Franzosen zu erwarten stand. Diese Erklärung läßt sich sehr wohl hören, auch für die Franzosen, denen schwerlich die kalte Schulter gezeigt werden sollte. Das wird auch dadurch bestätigt, daß die Offiziere des russischen Geschwaders am Dienstag nach Villafranca gekommen sind, wo sie vom Präsidenten Loubet empfangen wurden, wobei in verschiedenen Trinksprüchen das französisch-russische Bündnis gefeiert wurde. Daß die deutsche Regierung nicht den mindesten Anteil an dem russischen Verbote hat und bei der Unterredung in Verona Graf Bülow auch an Zanardelli keinerlei Forderung wegen der Touloner Flottenbegegnung gestellt hat, darf als sicher angenommen werden. Es kann uns ja nicht schaden, wenn Italien auch mit Frankreich freundliche Beziehungen unterhält, solange sie der Erhaltung des Weltfriedens dienen. — Italienische Offiziösen wissen zu melden, der deutsche Kaiser habe die Erneuerung des Handelsvertrages mit Italien in sichere Aussicht gestellt. Um diesen handelt es sich ja bei den in Italien aufgeworfenen Erörterungen über den Dreibund in erster Linie. Ohne Zweifel wird er auch wieder erneuert werden, aber wenn die Italiener glauben, durch Drohungen mit dem Austritt aus dem Dreibunde einen deutschen Zolltarif, der den deutschen Interessen entspricht, verhindern zu können, so irren sie sich. So etwas glauben bei uns höchstens enragierte Freihändler, die gerne das gesamte Ausland gegen den neuen Zolltarif aufhetzen möchten. Da der Streit sich hauptsächlich um die neuen Getreidezölle dreht, diese aber Italien gar nicht kümmern, so ist übrigens nicht recht abzusehen, was sich unsere Freihändler gerade von dem Widerspruch Italiens versprechen.

Wiewohl die „Nordd. Allg. Ztg.“ jüngst erklärt hat, der Reichskanzler sei nicht geneigt, die Einbringung der Zolltariffrage von der Annahme der Kanalvorlage abhängig za machen, werden doch beide Vorlagen in der Presse fortgesetzt in Zusammenhang gebracht. Dazu hat vor allem eine, zwar nicht amtlich oder auch nur halbamtlich verbürgte, aber doch recht glaubhafte Aeußerung des Kaisers beigetragen, wenn die Konservativen den Kanal nicht schluckten, unterschreibe er die Zolltarifvorlage nicht. Daß der Kaiser eine solche Aeußerung gethan, ist aus inneren Gründen glaubhaft. Daß sie in Widerspruch mit der Versicherung der von der Nordd. Allg. Ztg. bezeugten Meinung des Reichskanzlers steht, macht es nur glaubhafter. Zwar wehrt man sich von konservativ-agrarischer Seite lebhaft gegen die Verquickung beider Vorlagen, verquickt sie aber selber. Man verlangt, daß der Zolltarif vor der Entscheidung über die Kanalvorlage eingebracht werde, und der freikonservative Abg. Frhr. v. Zedlitz hat es noch dieser Tage wieder in der Presse verteidigt, daß sie diese Entscheidung so lange hinauszuschieben suchten, bis ein wirksamer Zollschutz für die Landwirtschaft sicher sei. Wie dieses parlamentarische Schachspiel enden wird, können wir in Ruhe abwarten. Einstweilen wissen wir, daß die Zolltarifvorlage bis zum Herbst verschoben worden ist. Ob die Entscheidung über die Kanalvorlage sich noch weiter hinausschieben lassen wird? Daß die Landwirtschaft wegen dieser Vorlage um den ihr wiederholt versprochenen angemessenen Zollschutz kommen werde, glauben wir keinesfalls. Wir haben es zu oft erlebt, daß nicht alles so heiß gegessen wird, wie es in der politischen Küche gekocht worden ist. Daß aber die Landwirtsbündler ein oder das andere Loch werden zurückstecken müssen — wenn sie nicht etwa aus agitatorischen Rücksichten auch nach der Entscheidung über die Zollvorlage ihre übertriebenen Forderungen aufrecht erhalten wollen — zeigt sich alle Tage deutlicher. Auf einer Bundesversammlung in Düsseldorf wurde jüngst wieder ein Getreidezoll von mindestens 7½ Mk. verlangt. Selbst die Kreuzztg. gab darauf den Bündlern zu verstehen, daß die Konservativen keineswegs beabsichtigten, diese Forderung „unentwegt“ zu vertreten. Um einen Druck auf die ihnen noch ganz und gar nicht zur „Verfügung stehende“ Reichstagsmehrheit auszuüben, setzen die Bündler alle Hebel in Bewegung, ähnlich, wie Liberale und Sozialdemokraten alles thun, um einen Entrüstungssturm gegen den „Brotwucher“ heraufzubeschwören. Mit der Düsseldorfer Versammlung haben sie den Anfang eines Einbruchs in die Rheinprovinz gemacht. Angeblich wollen sie nur alle Landwirte vereinigen und sammeln. Da die rheinischen Landwirte in ihrem Bauernvereine geeinigt und gesammelt sind, so kann das Vorgehen des Bundes, wie der Vorsitzende des Bauernvereins, Graf Spee, in Düsseldorf sofort erklärte, nur die Eintracht stören. In Wahrheit handelt es sich für die Bundeshäupter ja auch nur darum, durch die westlichen Landwirte einen Druck auf die Centaumsabgeordneten im Sinne der Bundesforderungen auszuüben, und weiterhin, diese Abgeordneten zu verdrängen durch solche, über die der Bund unbedingt „verfügt“. Es wird aber dafür gesorgt sein, daß die Bundesbäume nicht in den Himmel wachsen.

In **Frankreich** nimmt augenblicklich die **Touloner Feier** alles Interesse in Anspruch. Präsident Loubet war am Montag in Nizza, wo ein großes Turnerfest stattfand, bei dem sich, nebenbei bemerkt, auch Prager Sokolisten wieder einmal in Franzosenschwärmerei gefielen, eingetroffen. Als Einleitung der italienisch-französischen Flottenverbrüderung nimmt sich dieser Besuch freilich sonderbar genug aus. Die Italiener empfinden es noch immer schmerzlich, daß sie Sa-

---

(!) Verrat und Liebe.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

IX.

Der Lord-Gouverneur.

Am andern Tage nach der geheimen Zusammenkunft der irischen Patrioten hüllte ein dichter Nebel die Stadt Dublin ein und machte die Straßen, Quais und Spazierwege fast ungangbar. Bis zur sinkenden Nacht herrschte eine feuchte Hitze. Zwei Männer wachten des Nachts in ihren Arbeitszimmern. Der Eine wie der Andere hatte die Fenster geöffnet, um die nervöse Abspannung durch den Zutritt frischer Luft zu mildern. Beide konnten den Schlaf nicht finden.

An einem kleinen Tische sitzend und umgeben von Reisesäcken und noch nicht ausgepackten Koffern, von noch nicht in Ordnung gestellten Möbeln, schrieb der französische Konsul seinen ersten Bericht. Er war soeben erst angekommen und hatte den langjährigen Vertreter Frankreichs ersetzt. Herr von Talleyrand hatte einen Personenwechsel für nötig erachtet und dem neuen Konsul, Herr de Guerneven, mit einer ganz besonderen Instruktion versehen.

Herr de Guerneven, ein ehemaliger Mitschüler Napoleons zu Brienne, hatte den militärischen Dienst infolge einer schweren Verletzung am Knie quittiert. Als eifriger Bewunderer des Artillerieleutnants von gestern, welcher morgen Kaiser der Franzosen werden sollte, hatte er sich blind seinem Sterne anvertraut. Da Napoleon auch den religiösen Verfolgungen ein Ende gemacht hatte, so fiel dem gläubigen Bretonen seine Hingebung für Napoleon um so leichter.

Er verdankte seiner bretonischen Abstammung und seinen Verbindungen mit zahlreichen adeligen Familien Englands, Schottlands und Irlands seine Ernennung zum französischen Konsul in Dublin.

Zur Zeit, wo unsere Geschichte spielt, war dieser ein wirklicher Vorposten im Krieg. Napoleon bewies damit seinem ehemaligen Kriegsschulkameraden einmal sein Vertrauen, zugleich aber auch, daß er den begonnenen diplomatischen Feldzug fortzusetzen gedachte, bis zur Sprache der Kanonen.

Die Depesche in Chiffreschrift, die Herr de Guerneven absandte, war nur kurz, doch enthielt sie trotz seiner kurzen Anwesenheit alles notwendige über die in der Nacht zuvor bei Lady Emmet stattgefundene Versammlung. Dann schrieb er an seine Schwester, die einzige Verwandte auf der ganzen Welt, die das in einem Winkel von Finisterre gelegen Stammhaus, derer de Guerneven selbst nicht in den Tagen des Schreckens verlassen hatte und von den Fischern ihrer Heimat ihrer Wohlthätigkeit wegen verehrt wurde, einen ausführlichen Brief.

Sie war einige Jahre jünger als ihr Bruder und wurde von ihm zärlich geliebt. Er betrachtete sie noch als ein Kind, das seine Eltern bei ihrem frühen Tode seinem besonderen Schutz empfohlen hatten. Fast kein Tag verging, an dem er sich mit ihr nicht, wenn auch nur durch wenige Zeilen unterhalten hätte. Seinen Urlaub pflegte er regelmäßig in seinem väterlichen Schlosse zu Guerneven zuzubringen.

Er schrieb: „. . . . . Nun bin ich hier, vielgeliebte Schwester, auf irischer Erde, dem herkömmlichrn und poetischen Vorbilde einer Nation von Martyrern, dem Lande der Sage, der trauernden Tochter der streitenden Kirche. Nun ist einer meiner Jugendträume erfüllt.“

„Erinnerst Du Dich noch, als unsere arme Mutter uns von ihrem Besuche bei ihrer Kousine Miß Naggl, in Irland erzählte? Von jener Dame, die in Paris in der großen Welt so gefeiert wurde, und die nach Cork zurückgekehrt, sich in einen Orden zur Pflege kranker Kinder und der Armen dieser Stadt zurückzog? Mit welcher Sympathie schilderte uns unsere Mutter die grüne Insel und ihre Bewohner, unsere keltischen Vettern!

„Ich habe Dir schon über meine Erlebnisse in London und England mit dem letzten Courier geschrieben. Inzwischen habe ich die See von Irland durchkreuzt und habe an der Küste eine Beline bestiegen, die mit halbwilden Pferden bespannt, mich mit Windeseile meinem Reiseziele zuführte. Soll ich Dir die erbärmlichen Dörfer, mit ihren strohbedeckten Erdhütten, die armseligen katholischen Kirchlein unserer Glaubensgenossen schildern?“

„Die irische Landschaft ist streng und traurig; sie erinnert lebhaft an unsere Bretagne. Ich begreife daher die gegenseitige Sympathie der Bretonen und Irländer. Irland kommt mir vor, wie ein durch ein Riesenerdbeben oder einen Riesensturm abgetrenntes Stück unserer Heimat.“

„Der Hafen von Dublin ist in der Tiefe einer wunderbar schönen Bai gelegen. Wenn die Engländer nicht eifersüchtig jede Entwickelung des Handels unterdrückten, so könnte Dublin mit Erfolg die Konkurrenz mit den englischen Küstenstädten aufnehmen. Massiv und düster erheben sich die englischen Kasernen und Regierungsgebäude, besonders aber Kilmainham, die den Hafen beherrschende Festung, das Staatsgefängnis.“

„Als ich hier eintraf, befahl ich die Sache Irlands und die unseres Vaterlandes dem Schutze Gottes, und ich bin stolz darauf, sie im Namen des Ersten Konsuls hier vertreten zu können. Sei versichert, daß ich Alles daran setzen werde, um der Sache der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen . . .“

Der Lord-Gouverneur von London saß vor seinem Schreibtische, er schrieb aber nicht. Er stand auf und ging trotz der vorgerückten Stunde, trotz des Schweißes, den die drückende Wärme auf seine Stirne trieb, mit langen Schritten auf dem Teppich seines weiten Arbeitszimmers hin und her. Die Marmorbildnisse und Gemälde mit ihren breiten Goldrahmen wurden vom Lichte der im Luftzuge flackernden Lampen gespenstisch beleuchtet.

Manchmal unterbrach er sein Hin- und Hergehen, um in einem der hohen Lehnsessel Platz zu nehmen und aufmerksam auf das Geräusch zu lauschen, welches von der Stadt bis zu ihm hinaufdrang. Aus dem Hafen erschollen der Ruf der Ausgucker auf den Masten der Schiffe [illegible] das Kommando zum Reffen der Segel, da die Schw[illegible] einen Sturm vorhersagte, der wuchtige Schritt [illegible] Patrouillen auf dem Pflaster der Stadt und [illegible] der Lords, die aus den Spielsälen nach Hause [illegible] hörbar für

voyen, das Stammland ihres Königshauses, und Nizza, die Geburtsstadt Garibaldis, den Franzosen als Preis für ihre „Einigung" haben zahlen müssen. Nicht allein daran wurden sie erinnert, Loubet hatte sogar den Geschmack, in Ansprachen an die Truppen zu betonen, daß sie einen Ehrenposten an der Grenze zu verteidigen hätten, und sicher bestrebt seien, für alle Möglichkeiten der Zukunft bereit zu sein. Wer ist denn jenseits der Grenze? Doch das Italien, dessen Flotte man in Toulon feiert und daß man für sich gewinnen möchte! Loubet empfing auch den Bischof und die Geistlichkeit von Nizza. Den Bischof, welcher den Patriotismus des Klerus und die Liebe des Volkes zur religiösen Freiheit betonte, und an die letzte Rede Loubets erinnerte, worin dieser zur Einigung der Franzosen aufforderte und die Jugend ermahnte, den Ideen der Gerechtigkeit, Freiheit und Duldsamkeit treu zu bleiben, antwortete er, er sei ein Vorkämpfer der Duldsamkeit und Versöhnung. Der Klerus möge dabei sein Bundesgenosse sein.

Ministerpräsident **Waldeck-Rousseau,** der schon während der Verhandlungen über das Vereinsgesetz erkrankt war, sodaß die Beratung hinausgeschoben werden mußte, ist jetzt wiederum ernstlich erkrankt. Er hat eine Geschwulst an der Zunge, die schon zum zweitenmal operiert werden mußte. Aus seiner beabsichtigten Reise nach Venedig — man sprach schon von einer Begegnung mit dem deutschen Reichskanzler — wird daher wohl nichts werden. Er soll sein Amt niederzulegen beabsichtigen. — Der Streik in Marseille ist beendet.

In **Rußland** ist zum Nachfolger des ermordeten Unterrichtsministers Bogaljapoff der frühere Kriegsminister von Wannowski ernannt. Daß ein General Unterrichtsminister wird, klingt für uns allerdings befremdend, es scheint aber, daß diese Ernennung doch Reformen im Unterrichtswesen bringen soll, die bisher vergebens angestrebt wurden und deren Ausbleiben die studentischen Unruhen hauptsächlich veranlaßt hat. v. Wannowski soll für die Ziele der Studentenschaft, bei der er in gutem Ansehen steht, Herz und Verständnis haben. Ein kaiserliches Reskript fordert ihn zu einer durchgreifenden Revision und Verbesserung des Schulwesens auf. So scheint also das Attentat auf Bogaljapoff doch noch gute Früchte tragen zu sollen.

In **Südafrika** sollen nach englischer Darstellung die Buren den „letzten" Widerstand in den Bezirken Nylstroom und Pietersberg nördlich von Pretoria, organisieren. Die Engländer unter General Plumer haben sich beeilt, beide Orte zu besetzen. Allzu viele Buren scheinen sie indes dort nicht „besiegt" und „zersprengt" zu haben. Die Buren scheinen immer wieder ausgewichen zu sein. De Wet und Botha haben sich in in Brede, im Nordosten des Oranjestaates vereinigt. Bei Aberdeen haben die Buren abermals eine Abteilung englischer Reiter gefangen.

China hat sich unter Berufung auf den Widerstand der Vizekönige und die Einwendungen der Mächte „endgiltig" geweigert, das Mandschurei-Abkommen zu unterzeichnen. Rußland hat sich mit Rücksicht auf die von den Mächten geltend gemachten Bedenken gegen einseitige Abmachungen vor Erledigung der Entschädigungsfrage, namentlich mit Rücksicht auf den Widerspruch Japans, einstweilen darin gefügt und sogar seinen Verzicht auf Verhandlungen über diese Frage ausgesprochen. Es kann abwarten, denn es ist im Besitze. Daß es die Mandschurei behalten will, geht aus allen seinen amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen hervor, trotz gleichzeitiger Versicherungen der russischen Uneigennützigkeit und des Entschlusses, die Integrität Chinas zu erhalten. Das amtliche Organ der Petersburger Regierung erklärte mehrmals, daß es sich nur um temporäre Abmachungen zur Herstellung einer lokalen Zivilverwaltung gehandelt haae, dem Abschlusse des Einvernehmens seien ernste Hindernisse geschaffen worden, selbstverständlich werde Rußland die Mandschurei aber nur zurückgeben können, wenn in China die normale Lage hergestellt, und die Zentralregierung stark genug sei, um Rußland vor Wiederholung der Ereignisse des vergangenen Jahres zu sichern. Indem Rußland die gegenwärtige Organisation der Mandschurei aufrecht erhalte, warte es ruhig den weiteren Gang der Ereignisse ab. Dasselbe besagt eine Mitteilung an die russischen Vertreter im Auslande. Rußland „verzichtet," aber es behält, was es hat und wartet ab. — Da Rußland dem Prinzen Tuan die Mandschurei verdankt, will es diesen nicht fallen lassen, mögen die andern Mächte auch noch so dringend seine Bestrafung fordern. Tuan scheint noch immer mit der Kaiserin das Heft in Händen zu haben. Die Verhandlungen der Gesandten über die Entschädigungsfrage „schreiten fort." Wenn sie nur auch von der Stelle kommen möchten! Feldmarschall Graf Waldersee pflückt noch immer fleißig Lorbeeren im Kampfe mit „Räuberbanden". In der Mongolei soll übrigens eine Rebellion ausgebrochen sein, deren Anstifter Tungfuhsiang und Tuan wären. — Die Generale der Verbündeten haben am Ostersonntag unter dem Vorsitze des Grafen Waldersee eine Versammlung abgehalten, in der sie über die Punkte 8 und 9 des Abkommens mit China (Sicherung gegen die Widerholung der Ausschreitungen durch militärische Besetzung Pekings und der Eisenbahn, Zerstörung der Forts usw.) berieten und zu einmütigen Beschlüssen und Vorschlägen kamen. Danach scheint der Augenblick nicht mehr allzu fern zu sein, wo nach Ansicht der Generale die meisten Truppen zurückgezogen werden können. Hoffen wir's.

Menschenohren, aber fühlbar für Menschenherzen drang herauf die Klage eines unterdrückten Volkes, welches vor Hunger und Schande stirbt und zitternd und zähneknirschend die Sklavenketten ihrer Bedrücker schüttelt.

Der Lord-Gouverneur und Spezial-Delegat der Krone Englands, der infolge der Unruhen von 1789 mit weitgehenden Vollmachten versehen war, war ein irischer Renegat. Man hoffte, daß er zuverlässiger und gewaltthätiger als selbst ein Engländer sein würde. Es gibt in der That keine unerbittlicheren Feinde ihres Vaterlandes als solche Verräter in dem Sold der Fremden. Grausamere und zugleich feigere Henker sind keine zu finden als solche Ueberläufer.

(Fortsetzung folgt.)

Der große Militärbefreiungsprozeß II. Serie.

Elberfeld, 11. April.

III.

Aus den gestrigen Verhandlungen wird noch folgendes mitgeteilt:

Mehr als vier Stunden währte die Kennzeichnung der Anklage im allgemeinen unter Beiseitelassung aller Einzelheiten. **Baumann** ist 1833 in Höhscheid geboren, wo schon sein Vater in dem Rufe stand, Militärbefreiungen zu betreiben. Er bewohnte lange Zeit als Müller die Kronenmühle bei Höhscheid, war dann mehrere Jahre Bäcker und Kolonialwarenhändler in Oberpilghausen und zog 1879 nach Elberfeld. Hier trieb er angeblich einen Handel in Kartoffeln und Kolonialwaren. Auch die Polizei konnte nicht ergründen, womit sich Baumann eigentlich beschäftigte. In den letzten Jahren hatte er hier nur Umgang mit der seit 1898 bei ihm wohnenden Witwe Ernst Dieckhoff. Er stand im Rufe eines Freimachers, aber alle Ermittelungen der Behörden blieben erfolglos. Seltsamerweise blieb es den Behörden, die sich mit dem geheimnisvollen Leben Baumanns befaßten, unbekannt, daß er schon 1872 wegen Militärbefreiung vor dem Elberfelder Zuchtpolizeigericht gestanden hatte und, wie 1887 Strucksberg in Köln, wegen Betrugs zu sechs Monaten Gefängnis und 100 Thaler Geldbuße verurteilt worden war. Das Gericht nahm damals an, daß Baumann den Leuten Verbindungen mit Militärärzten fälschlich vorgespiegelt habe. Baumann kennt, wie es in der Anklage heißt, keinen der Aerzte, denen er zum Teil mehr als zehn Jahre seine Klienten zuschickte, auch fast alle die freigemachten Leute und ihre Väter sind ihm „vollkommen unbekannt". Nur vereinzelt taucht im späteren Verlaufe der Untersuchung einer auf, der ihm dem Namen oder Ansehen nach bekannt ist: niemanden will er befreit haben. Daß von ihm keine Auskunft zu erwarten sei, hat er dem Untersuchungsrichter von vornherein klargemacht. Bei einer seiner ersten Vernehmungen sprang er auf, schlug mit der Hand auf die Brust und rief dem Richter zu: „So wahr ich hier vor Ihnen stehe, werden Sie aus mir nichts herausbekommen". Erst die lange Untersuchungshaft — Baumann befindet sich seit dem 6. November 1899 in Haft — brachte ihn dazu, wenigstens die eine oder andere Bekanntschaft zuzugeben. Einmal, bei seiner Vernehmung vom 19. April v. J., brach er in etwa folgenden Erguß aus: „Ueberhaupt, Herr Richter, was meinen Sie denn, wer sich alles mit Freimachungen befaßt hat? Geistliche beider Konfessionen, katholische Geistliche, die Söhne von Verwandten, die auf der Universität studierten, nicht dienen lassen wollten, Beigeordnete, alle befaßten sich mit solchen Dingen, das ist wahr, so gewiß Baumann hier auf dem Stuhle sitzt. Dafür habe ich Beweise." Als der Untersuchungsrichter ihn aufforderte, die Leute zu nennen, erwiderte er, es seien schon genug Familien durch die Untersuchung ins Unglück gekommen. Aehnlich äußerte sich einmal die Wittwe Dieckhoff; Der alte Strucksberg habe eine Menge gemaulfochten, was die Aerzte kompromittiren müsse; so etwas brauche man einfach nicht zu wissen. Der Verdacht gegen Baumann wurde diesmal dadurch rege, daß sich im Strucksbergschen Prozesse zahlreiche Freigemachte fanden, die mit Strucksberg nichts zu thun hatten und auf einen andern selbständigen Agenten hinwiesen.

Die mitangeklagte **Wittwe Dieckhoff** ist die Wittwe des 1886 zu Bochum verstorbenen Freimachers Ernst Dieckhoff, der 1870 vom Kreisgericht zu Bochum wegen Militärbefreiung usw. zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt worden war. Baumann hat den Dieckhoff, wie er selbst angibt, vor langen Jahren auf einem Viehmarkt kennen gelernt. Mit Ernst Dieckhoff wurde im Jahre 1870 in Bochum sein Bruder Friedrich Wilhelm Dieckhoff verurteilt. Dieser erhielt damals ein Jahr Gefägnis und zwei Jahre Ehrverlust. Wie die Wittwe Ernst Dieckhoff dem Bezirks-Polizeikommissar Koch erzählte, der sie einmal als angeblicher Dr. Hoppe auszuforschen versuchte, war F. W. Dieckhoff gewandter und verstand sich besser herauszulügen als ihr Mann, der nur ein einfacher Bäcker gewesen sei. Nach den Bochumer Akten hieß F. W. Dieckhoff im Volksmunde „Baron." Nach Ansicht der Anklagebehörde scheint er nach der jetzigen Untersuchung in der Familie Dieckhoff auch der Hauptfreimacher gewesen zu sein. Mit diesem F. W. Dieckhoff, der später in Köln unter der Firma H. J. Pohl ein Spirituosengeschäft betrieb und darum oft als Herr Pohl auftrat, war Baumann bekannt. F. W. Dieckhoff entfloh 1883 ins Ausland. Baumann und die Witwe Dieckhoff wollen weder Dr. Schimmel noch irgend einen andern Militärarzt kennen, dem sie ihre Clienten zugeschickt haben; ebenso weist Dr. Schimmel jede Bekanntschaft mit Baumann und der Dieckhoff zurück. Die Witwe Dieckhoff ist eine stattliche Frau in der Mitte der vierziger Jahre. Mit größter Ruhe nimmt sie ihren Platz hinter Baumann in der entgegengesetzten Ecke ein; jede Verständigung ist dadurch zwischen beiden vollständig ausgeschlossen. Sehr rasch und bestimmt giebt Witwe Dieckhoff auf alle Fragen Auskunft, und jedes Vorhalten einer Schuld weist sie energisch in rasch sprudelnder Rede zurück.

Die einzelnen Fälle werden zunächst nach allgemeinen Punkten behandelt. Der **Kaufmann Karl Wilhelm Tesche** aus Remscheid meldete sich am 2. August 1893 als Einjähriger beim Kürassier-Reg. Nr. 4 in Münster, wurde von Dr. **Lindemann** untersucht u. wegen Herzleidens für untauglich befunden. Tesche Sohn und Vater waren schon in den Strucksbergschen Prozeße verwickelt, aber mangels jeder Belastung außer Verfolgung gesetzt worden. Heute erklärte Tesche Sohn, der unmittelbar neben Baumann an der Spitze der Anklagebänke sitzt: Ich **bekenne mich schuldig**, mit Baumann zu thun gehabt zu haben. Ich war zu Baumann nach Elberfeld gegangen, der mir sagte, ich solle mich in **Münster** bei den Kürassieren stellen. Ich sagte zu dem Arzt, ich hätte einen Herzfehler und bin darauf freigekommen. Ich habe damals starkes Herzleiden gehabt. An Baumann habe ich mich nur der Sicherheit halber gewandt. Baumann war mit mir in Münster. Ich traf ihn am Bahnhof und er ging mit zur Kaserne. Wir waren nicht zusammengereist, Baumann war vor mir da. Der Arzt untersuchte mich eingehend. Später fragte mich Baumann, ob ich nicht auf einige Wochen in eine andere Stadt gehen könne. Warum, weiß ich nicht. Dem Baumann habe ich erst 1500, und dann 1000 Mk. gegeben. Die Korrespondenz mit Baumann hat mein Vater geführt. — **Kaufmann Karl Wilhelm Tesche** sen. aus Remscheid giebt zu, daß er mit Baumann in Verbindung getreten sei und ihm Geld gegeben habe. Mit Baumann sei er durch seinen Schwager Sieper bekannt geworden, dessen Sohn auch freigekommen war. Vorsitzender: In der Voruntersuchung sagten Sie, Sie hätten vorausgesetzt, daß Baumann mit Militärärzten in Verbindung getreten sei. Tesche: Das hat mir der Untersuchungsrichter in den Mund gelegt. Ich gab vielleicht nur zu, daß dies möglich gewesen sei. Vors.: Wie haben Sie sich denn gedacht, daß die Sache gemacht wird? — Tesche: Das weiß ich nicht. — Der Vorsitzende hält Baumann diese Geständnisse vor. **Baumann erklärt** in heftiger Weise: Ich kenne die beiden nicht. Ich habe von ihnen nie Geld erhalten. Ich kann mich überhaupt nicht auf den Namen Tesche entsinnen. — Es folgt der **Fall Felde.** Der Fabrikant Heinrich Felde aus **Remscheid-Hasten** meldete sich am 4. August 1893 als Einjähriger beim Feldartillerie-Regiment Nr. 4 in Mageburg, wurde von Dr. **Schimmel** untersucht und wegen Bruchanlage abgewiesen. Am 5. Juni stellte er sich bei der Obererfatzkommission in Erfurt, wurde abermals von Dr. **Schimmel** untersucht und mit demselben Befunde wie in Magdeburg zum Landsturm geschrieben. Felde Sohn und Vater haben lange ihre Verbindung mit Baumann geleugnet, dann aber bekannt. Sie haben Baumann 3000 M. gezahlt. Vors.: Wie kamen Sie nach Erfurt? Felde Sohn: Ich wurde von meinem Vater dorthin gewiesen. Vors.: Wissen Hie, daß Sie da derselbe Arzt wie in Magdeburg untersuchte? Felde: Das weiß ich nicht. — Im **Fall Garschagen** hatte der Drogist Albert Garschagen von Recklinghausen sich am 22. Februar 1896 als Einjähriger bei dem Feldartillerie-Regiment Nr. 4 in Magdeburg gemeldet, wurde von Dr. **Schimmel** untersucht und mit dem Befunde „Bruchanlage beiderseits" abgewiesen. Am 20. Mai 1896 stellte er sich der Obererfatzkommission in Halberstadt, wurde abermals von Dr. **Schimmel** untersucht und mit dem Befunde „ausgebildete Unterleibsbrüche" abgewiesen. Garschagen hat nach anfänglichem Leugnen **teilweise gestanden.** Heute erzählt er: Ich hatte in einer Wirtschaft gehört, daß Baumann sich mit Freimachungen befaßte. Als Baumann mich flüchtig gesehen, meinte er, ich solle mich in Magdeburg stellen, Wir wurden auf 3000 M. einig, je die Hälfte vorher und nachher. Baumann hat mir nicht gesagt, was ich thun soll, nur, daß ich nach Magdeburg gehen soll. Nach Halberstadt ging ich auf Anraten Baumanns. Ich hätte dabei Dr. **Schimmel** nicht wiedererkannt, dieser erkannte aber mich wieder. Vors.: Haben Sie Bruchanlage gehabt? Garschagen: Ich hatte Schmerzen in der Seite. Der Vater dieses Angeklagten, Spezereiwarenhändler Albert Garschagen von Remscheid-Büchel, will von der Befreiung nichts wissen; er habe seinem Sohn Geld gegeben für Kleider und um Schulden zu bezahlen. Vorsitzender zu **Baumann:** Sie hören, daß hier immer gesagt wird, Sie hätten 3000 M. bekommen. **Baumann:** Ich habe schon dem Untersuchungsrichter erklärt, daß ich Garschagen gar nicht gekannt habe. Ich habe von niemand Geld bekommen.

Jetzt beginnen die Fälle, in denen die Anklage bestritten wird. Kaufm. Schmidt aus Delstern meldete sich am 23. April 1895 als Einjähriger beim 4. Feldartillerie-Regiment Nr. 4 in Magdeburg, wurde von Dr. Schimmel untersucht und mit dem Befunde „Erweiterungen der Blutadern und Herzfehler" abgewiesen. Am 26. Juni 1895 wurde er bei der Aushebung in Suhl abermals von Dr. **Schimmel** untersucht und wegen Herzfehlers ausgemustert. Schmidt erklärt, auf Einzelheiten entsinne er sich nicht mehr, auch wisse er die Beweggründe nicht mehr, weshalb er sich in Magdeburg gestellt habe. Er habe geglaubt, wegen seiner Leiden, Krampfadern und Herzfehler, frei zu werden. Später habe er auf einer Geschäftsreise in Thüringen zu thun gehabt und sich zu der Obererfatzkommission in Suhl gemeldet. Die Mutter dieses Angeklagten, die Witwe Lisette Schmidt aus Delstern, bestreitet, daß sie ihrem Sohne zu irgend einer verbotenen Handlung Beihülfe geleistet habe. — Der **Fall Stöcker** umfaßt Vater und zwei Söhne. Der Kaufmann Adolf Stöcker von Gräfrath wurde wie folgt gemustert: 1892 Erfatzgeschäft Krefeld, Infanterie, aber wegen begründeter Reklamation 1 Jahr zurück; 1893 Erfatzgeschäft Solingen, Infanterie; 1893 Obererfatzgeschäft Solingen, 1 Jahr zurück; 1894 Erfatzgeschäft Solingen, Infanterie; 1894 Obererfatzgeschäft Erfurt, Landsturm wegen Herzfehlers, Arzt Dr. **Schimmel.** Vors.: Wie sind Sie nach Erfurt gekommen? Adolf Stöcker: Ich reise viel und mein Vater sagte, wenn ich auswäts mustern lassen könnte, könnte ich die Reise nach Solingen sparen. Vors.: Das ist merkwürdig, Sie gehen von Solingen nach Erfurt und werden da wegen eines bis dahin unentdeckt gebliebenen Herzfehlers frei. Wer hat Sie abgemeldet? Stöcker: Mein Vater. Der zweite Sohn, Kaufmann Karl Rudolf Stöcker aus Gräfrath, wurde 1893 wegen „mäßiger Ausdehnung des Herzens" vom Füsilier-Regiment Nr. 39 entlassen und im demselben Jahre beim Obererfatzgeschäft der Erfatzreserve überwiesen. Der Vater, Fabrikant Karl Wilhelm Stöcker aus Gräfrath, bestreitet wie seine beiden Söhne jede Freimachung. — Im Fall **Zimmermann** hat der Handlungshehülfe Otto Zimmermann aus Wermelskirchen folgende Stammrolle: 1893 Erfatzgeschäft Lennep, ein Jahr zurück; 1894 Erfatzgeschäft, chronische Gelbsucht, ein Jahr zurück; 1905 Erfatzgeschäft Lennep, Infanterie, Reklamation verworfen; 1895 Obererfatzgeschäft Erfurt, Arzt Dr. **Schimmel,** wegen Unterleibsbrüche Landsturm. Vors.: Gelbsucht ist eine Krankheit, bei der man unter diesen Verhältnissen etwas argwöhnisch wird. Wollten Sie gerne dienen? Zimmermann: Das nicht. Vors.: Wie kamen Sie nach Erfurt? Zimmermann: Ich reise viel und besuchte in der dortigen Gegend Kundschaften. Vors.: Schmidt hat fast dasselbe im Wortlaut erzählt. Wer hat Sie in Erfurt angemeldet? Z.: Das weiß ich nicht. Vors.: Wer hat Sie abgemeldet? Das weiß ich nicht. Vors.: Sie meinen also, wenn Sie als Militärpflichtiger auf Reisen sind, werden Sie von selbst überall an- und abgemeldet. Wenn jemand Geschäftsreisen macht, meldet er sich dann bei der Polizei für ein paar Wochen ab? Z.: Ja. Vors.: Das ist mir neu. Der Vater, Feilenfabrikant Karl Robert Zimmermann aus Wermelskirchen, leugnet wie sein Sohn jede Freimacherei. — Auch im **Falle Everts** stellen Vater und Sohn dasselbe in Abrede. Der Handlungsgehülfe Paul Everts aus Höhscheid wurde wie folgt gemustert: 1895 Erfatzgeschäft Solingen, 1 Jahr zurück; 1896 Erfatzgeschäft Solingen, Infanterie; 1896 Ober-Erfatzgeschäft Wernigerode, Arzt Dr. **Schimmel,** wegen Unterleibsbrüche Landsturm. Everts erklärt, er sei auf Anraten seines Arztes wegen Blutspuckens zur Erholung nach Wernigerode gekommen. Einen Bruch habe er schon lange gehabt, er habe ein Bruchband getragen. Der Vorsitzende hält dies für merkwürdig, da Everts zur Infanterie ausgehoben worden sei und auch Aerzten von Lebensversicherungen, die ihn untersuchten, erklärt habe, er habe keinen Bruch. Der Vater, Scherenfabrikant Karl Everts aus Höhscheid, bestreitet, daß er einmal gesagt habe, sein Sohn habe keinen Bruch. — Die folgenden Fälle lassen sich kürzer fassen, da sie den vorausgehenden in vielen Punkten gleichen. Handlungsgehülfe Paul **Weyersberg** aus Höhscheid wurde 1896 beim Ober-Ersatzgeschäft Halberstadt, Arzt Dr. **Schimmel,** wegen Herzfehlers als dauernd untauglich erklärt. Weyersberg wie sein Vater, der Federmesserfabrikant Gustav Weyersberg aus Höhscheid, leugnen jede Freimacherei. — Der Klempner Albert **Stern** aus Essen wurde im Jahre 1896 in Charlottenburg zur Infanterie gemustert und beim Ober-Ersatzgeschäft in Halberstadt, Arzt Dr. **Schimmel,** der Ersatzreserve überwiesen. Stern hat abwechselnd geleugnet, teilweise gestanden und wieder geleugnet. Heute sagte er: Ja, ich sollte doch ein Geständnis machen, der Untersuchungsrichter wollte etwas wissen, da mußte ich doch etwas sagen. Sein Vater, der Klempnermeister Meyer Stern aus Essen, stellt jede Beteiligung an Freimacherei in Abrede. Der Landwirt Karl **Eickenscheidt** aus Kray meldete sich am 12. Mai 1896 als Einjähriger beim Kürassier-Regiment Nr. 4 in Münster, wurde von Dr. **Lindemann** untersucht und mit dem Befunde „Nach Attest des Geheimrats Dr. Mooren Hemeralopie (Nachtblindheit); für jetzt dienstunbrauchbar" abgewiesen. Am 1. Juni 1896 stellte er sich der Obererfatzkommission in Wernigerode, zu der Dr. **Schimmel** gehörte, und wurde wegen Herzfehlers für dauernd unbrauchbar erklärt. Hier bemerkt der Vorsitzende, der Vater Eickenscheidts sei in eine Freimacherei verwickelt gewesen, und ein Bruder Eickenscheidts habe sich Ende der 70er Jahre der Freimacherei verdächtig gemacht. Eickenscheidt nimmt beide in Schutz und bestreitet auch für sich jede Schuld. Der Landwirt Johann Wilhelm **Hußmann** aus Kray meldete sich 1895 als Einjähriger beim Feldartillerie-Regiment Nr. 4 in Magdeburg, wurde von Dr. **Schimmel** untersucht und wegen Spitzenkartarrh abgewiesen. Er stellt Freimacherei in Abrede. Auch der Landwirt Franz Heinrich **Kirchhoff** aus Rüttenscheid meldete sich 1896 als Einjähriger beim Feldartillerie-Regiment Nr. 4 in Magdeburg und wurde von Dr. **Schimmel** wegen Schwerhörigkeit für untauglich erklärt, ebenso der Kaufmann Alexander **Wüster** aus Cronenberg. Wüsters Vater, der Fabrikant Julius Wüster aus Cronenberg, bestreitet wie sein Sohn jede Freimacherei.

Der Kluppenschmied Herman **Hufschmidt** aus Remscheid, der zur Infanterie ausgehoben war, wurde 1897 beim Obererfatzgeschäft in Bochum, Arzt Dr. **Schimmel,** für dauernd untauglich erklärt. Er und sein Vater, Werkzeugfabrikant Albert Hufschmidt aus Remscheid, sind **geständig.** Hufschmidt Sohn erklärte heute, er sei von Baumann nach Bochum geschickt worden und wegen Herzfehlers freigekommen, habe aber keinen Herzfehler. Er wurde von dem Fuhrunternehmer Karl Kremer aus Remscheid-Bliedinghausen und dem Blechscherenfabrikant Karl Schmidt aus Remscheid-Menninghausen zu Baumann geführt. Diese beiden sind wegen Beihülfe angeklagt und gestehen diesen Schleppердienst ein. Der letzte Fall wird wieder geleugnet. Es handelt sich um Vater und zwei Söhne. Der Handlungsgehülfe Ernst **Wester** aus Ohligs war 1897 in Solingen zur Fußartillerie ausgehoben worden. Beim Obererfatzgeschäft in Hagen, Arzt Dr. **Schimmel,** wurde er dem Landsturm überwiesen. Sein Bruder, der Handlungsgehülfe Franz Wester aus Ohligs, meldete sich 1895 als Einjähriger bei den Kürassieren in **Münster** und wurde von Dr. **Lindemann** als untauglich erklärt. Beide wie ihr Vater, Fabrikant August Wester aus Ohligs, bestreiten jede Freimacherei.

Die Anklage weist dem Baumann 15 Fälle der Bestechung und der Freimacherei zu, der Dieckhoff 4.

)(Der Krieg in China.

Peking, 10. April. Hauptmann **Bartsch,** Kompagniechef im 2. ostasiatischen Infanterie-Regiment, ist soeben in der Nähe des Sommerpalastes **tot aufgefunden** worden.

Ein Schuß in den Rücken hatte den verdienten Offizier ums Leben gebracht. Sein Reitpferd war verschwunden. Der Ermordete war am 16. Juni v. J. bei seinem Uebertritt in das Expeditionskorps zum Hauptmann befördert worden.

Berlin, 11. April. Das Wolffsche Bureau meldet aus Peking von gestern: Soviel die unverzüglich eingeleitete Untersuchung über den bei Peking tot aufgefundenen Hauptmann Bartsch ergeben hat, handelt es sich um einen Unglücksfall.

Berlin, 11. April. Zu dem Tode des Hauptmanns Bartsch meldet ein Telegramm des Lokalanzeigers aus Peking vom 10. d. M.: Bartsch, dessen Kompagnie bereits Sommerquartiere in der Nähe des Sommerpalastes bezogen hatte, kam zu Pferde nach Peking. Gestern abend verließ er Peking wieder während eines heftigen Sandsturmes, um zu seiner Kompagnie zurückzukehren. Die berittene Ordonanz hatte er schon vorher zurückgeschickt. Heute morgen 8½ Uhr wurde seine Leiche von zum Oberkommando gehörenden Mannschaften außerhalb der Stadt, abseits von der breiten gepflasterten Straße liegend aufgefunden. Bartsch hatte einen Schuß im Rücken, sonst war der Körper in keiner Weise verstümmelt. Für einen Raubmord lagen keinerlei Anzeichen vor. Bei der Untersuchung der Leiche stellte sich heraus, daß die von einem 8-Millimeter-Revolver herrührende Kugel seitlich in den Rücken gedrungen war, die Leber durchbohrt und edle Teile verletzt hatte, sodaß der Tod sehr schnell eingetreten sein muß. Man nimmt an, fügt der Korrespondent des „Berl. Lok.-Anz." hinzu, daß Bartsch im Sandsturm vom Wege abgekommen und von chinesischen Mördern vom Pferde heruntergeschossen worden ist. Das Pferd ist verschwunden. Die Börse mit 200 Mark und 8 Dollars hing zur Tasche heraus und war anscheinend unberührt. Eine energische Untersuchung ist im Gange.

Der Krieg in Südafrika.

Neue Friedensverhandlungen.

London, 11. April. Der „Daily Telegraph" meldet vom 10. April aus Kapstadt: Einer halbamtlichen Meldung zufolge hatte Botha neuerdings eine Zusammenkunft mit Kitchener.

London, 11. April. Reuter meldet vom 10. April abends aus Kapstadt: Nach den Meldungen ist Botha bereit, als Vertreter sämtlicher Streitkräfte der Buren über den Frieden zu verhandeln. Während der kürzlichen Verhandlung mit de Wet wurde Botha klar, daß de Wet sich zu ergeben weigere; allein Botha soll überzeugt sein, daß de Wet „moralisch unzurechnungsfähig" sei, und da er das einzige Hindernis bisher zum Abschluß eines Friedens bildete, wünsche Botha die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Man ist der Ansicht, wenn Botha sich ergebe, werde man mit de Wet rasch fertig, weil seine Streitmacht immer mehr abnimmt.

Tages-Ereignisse.

Deutschland. □ **Berlin**, 11. April. Eine bezeichnende Episode wird der „St.-Ztg." mitgeteilt. Als am Sonntag Abend die **Spezialgesandtschaft des Königs Eduard von England** an unserm Kaiser bei dem Hotel Bristol vorfuhr, hatten sich dort eine Anzahl Burenfreunde angesammelt, die jeden einzelnen Wagen mit dem Ruf: „Hoch leben die Buren!" „Nieder mit den Engländern!" begrüßten. Zwar schritten Schutzleute und Kriminalbeamte sofort ein, es wurde sogar eine Verhaftung vorgenommen, doch ertönte immer wieder der Ruf: „Hoch die Buren!" Wie es heißt, soll infolge dieses Vorkommnisses die Kriminalpolizei den Engländern verstärkten Schutz angedeihen lassen.

— **Schulpausen.** Der Kultusminister hat an die Provinzialschulkollegien folgende Verfügung über die Pausen an den höhern Schulen erlassen: Der Allerhöchste Erlaß vom 26. November 1900, betreffend die Fortführung der Schulreform, bestimmt unter Nr. 3, Schlußabsatz daß die Anordnung des Stundenplanes mehr der Gesundheit Rechnung zu tragen habe, insbesondere durch angemessene Lage und wesentliche Verstärkung der bisher zu kurz bemessenen Pausen. Mit Bezug darauf verfüge ich: 1. die Gesamtdauer der Pausen jedes Schultages ist in der Weise festzusetzen, daß auf jede Lehrstunde zehn Minuten Pause gerechnet werden; 2. Nach jeder Lehrstunde muß eine Pause eintreten; 3. Es bleibt den Anstaltsleitern überlassen, die nach 1 zur Verfügung stehende Zeit auf die einzelnen Pausen nach ihrem Ermessen zu verteilen. Jedoch finden dabei zwei Einschränkungen statt: a) die Zeitdauer jeder Pause ist mindestens so zu bemessen, daß eine ausgiebige Lufterneuerung in den Klassenzimmern eintreten kann und die Schüler die Möglichkeit haben, sich im Freien zu bewegen; b) nach zwei Lehrstunden hat jedesmal eine größere Pause einzutreten.

— **Zur Reform der Feuerversicherung.** Der vom Bund der Industriellen gegründete große Ausschuß für Reformen im Feuerversicherungswesen, der die gesamte in Betracht kommende Industrie umfaßt, wird demnächst in Berlin zusammentreten, um über die Frage der Errichtung eines Feuerversicherungs-Schutzverbandes bezw. einer eigenen großen Industrie-Feuerversicherungs-Gesellschaft und über die für die Folge anzustrebende Ueberführung des Feuerversicherungswesens aus privaten Händen in öffentlich-rechtliche Form zu beraten. Die deutsche Industrie wird auf Grund der Vorverhandlungen in dieser für sie so einschneidenden Frage geschlossen vorgehen. Zu dem Zweck soll eine allgemeine Umfrage in der Industrie veranstaltet werden.

Kiel, 9. April. An der **internationalen Flottenschau im Hafen von Melbourne** anläßlich der Mitte Mai stattfindenden Einweihung des australischen Bundes und der Ankunft des britischen Thronfolgerpaares nehmen als Vertreter der deutschen Marine der große Kreuzer Hansa, Fregatten-Kapitän Paschen, und der kleine Kreuzer Comoran, Korvetten-Kapitän Grapow, teil.

Frankreich. **Toulon**, 10. April. Der Herzog von Genua verließ den „Lepanto" um 3 Uhr mit seinem Stabe. Vierzig auf der Rhede liegende Schiffe gaben die vorschriftsmäßigen Salutschüsse ab. Bei seiner Ankunft am Arsenal und bei der Marinepräfektur, wohin er sich alsbald zur Begrüßung Loubets begab, wurden dem Herzog militärische Ehren erwiesen. Die Unterredung des Herzogs mit dem Präsidenten Loubet, bei welcher keine Zeugen zugegen waren, dauerte 20 Minuten. Der Herzog überreichte hierbei dem Präsidenten die Insignien des Annunziatenordens.

Loubet richtete nachfolgendes Telegramm an den König von Italien:

Der Herzog von Genua hat mir soeben die Insignien des Annunziatenordens überreicht. Ich beeile mich, Ew. Majestät meinen aufrichtigsten Dank für den sehr hohen Beweis Ihrer Achtung und Ihrer Freundschaft auszusprechen. Ich bitte Ew. Majestät, meine heißen Wünsche für den Ruhm Ihrer Regierung, für das Glück der Königin, für die glückliche Verwirklichung der nahen Hoffnungen der königliche Familie und endlich für die Wohlfahrt Italiens, Frankreichs befreundeter Macht, entgegenzunehmen.

Loubet beauftragte Delcassé, dem Herzog von Genua das Großkreuz der Ehrenlegion zu überbringen.

Toulon, 11. April. Bei den Unterhaltungen, die Präsident Loubet im Laufe des gestrigen Tages mit dem Herzog von Genua hatte, gab er seiner Verehrung für den König und die Königin und die königliche Familie Ausdruck und sagte, die Beziehungen der beiden Völker seien sehr freundschaftlich, und er werde sich bemühen, sie so zu erhalten. Der Herzog von Genua sprach seinen Dank über den Empfang aus und sagte, der König habe sein **Kommando verlängert**, um dem Besuche größere Feierlichkeit zu verleihen. Um an dem Frühstück teilnehmen zu können, das der französische Admiral giebt, hat der Herzog die Abreise des Geschwaders auf Samstag verschoben.

Aus dem Regbz. Minden.

+ **Bielefeld**, 9. April. Die Werkzeugmaschinen-Fabrik von Droop & Rein hat heute eine neue Großgießerei in Betrieb genommen, welche einen Flächenraum von ca. 3600 Quadratmeter bedeckt und mit den vollkommensten Einrichtungen für die Herstellung von Maschinenguß ausgestattet ist. Damit haben die Einrichtungen der Firma zur Herstellung schwerer und schwerster Maschinen eine sehr wesentliche Vervollkommnung erfahren. Die gebotenen Rücksichten auf den Eisenbahnanschluß und Schwierigkeiten des Geländes haben eine so glückliche Lösung gefunden, daß die Gießerei als Musteranlage sehenswert ist. An jedem Punkte des 14 Mtr. breiten und 60 Mtr. langen Hauptgießfeldes kann man Ausschachtungen bis 3 Meter Tiefe vornehmen, ohne auf Wasser zu stoßen. Außerdem dient eine besonders angelegte Grube dem Senkrecht-Gießen von Säulen, Spindeln und ähnlichen Gegenständen bis 7 Meter Höhe. Im Hauptfeld laufen zwei elektrisch betriebene Krähne von je 20000 Klgr. Tragfähigkeit; ein dritter elektrischer Krahn von 10000 Klgr. Tragfähigkeit ist für die Kernmacherei und die Bedienung der Kupolöfen bestimmt. Außerdem sind eine Anzahl kleinerer und mittlerer Hebevorrichtungen vorhanden. Vermöge dieser Einrichtungen und mit Hilfe von drei leistungsfähigen Schmelzöfen können in der Gießerei Gußstücke bis 40000 Klgr. Gewicht hergestellt werden.

)*(**Bielefeld**, 12. April. Im Naturheilverein findet am nächsten Sonntag ein Familienabend statt und zwar im Schorsschen Saale. „Die Bedeutung des Naturheilverfahrens für Familie und Gemeinde" ist das Thema des Vortrages, das hoffentlich viele zum Besuche anlocken wird, zumal der Zutritt frei ist.

□ **Wiedenbrück**, 11. April. In der gestern stattgefundenen Stadtverordnetensitzung waren die Mitglieder vollzählig erschienen, vom Magistrat Herr Bürgermeister Schmitz. Auf der Tagesordnung stand die Festsetzung des Kämmerei-Etats für das Rechnungsjahr 1901 und Aufbringung des Kommunalsteuer-Defizits. Der Etat wurde in Einnahme und Ausgabe auf 42053,07 Mark festgestellt. Es sollen erhoben werden 40% der Einkommensteuer, 100% der Real- und Gewerbesteuern und 100% der Betriebssteuer.

× **Wiedenbrück**, 11. April. Bei dem heute nachmittag über unsere Stadt ziehenden Gewitter schlug der Blitz, begleitet von einem heftigen Knall, in eine der an der Ems stehenden Eschen in unmittelbarer Nähe der Hunkemöllerschen Brauerei. Die Spuren des elektrischen Strahles sind an dem Baume deutlich zu erkennen.

□ **Wiedenbrück**, 11. April. Zu der vakant gewordenen Polizeidienerstelle haben sich 15 Bewerber gemeldet, darunter 3 Militäranwärter.

Oeynhausen, 10. April. Ein bedauerlicher schwerer Unglücksfall ereignete sich heute nachmittag im nahen Niederbecksen. Daselbst wurde der Knecht Klocke, ein etwa 65 Jahre alter Mann, der bei dem Maurermeister Timmerberg in Arbeit steht, von dessen Pferde so heftig in die Seite geschlagen, daß der Tod bei dem alten Manne nach wenigen Minuten eintrat. (Westf. Ztg.)

Peckelsheim, 10. April. Heute kamen drei neue Erkrankungen an den schwarzen Pocken vor. Der Sache ist um so ernstere Bedeutung beizumessen, als die von der Krankheit Betroffenen nicht Insassen des Krankenhauses, sondern Einwohner aus der Stadt sind, die in den letzten Tagen im Krankenhaus verkehrt haben. Man befürchtet, laut Westf. Vbl., eine Verseuchung der ganzen Stadt Peckelsheim.

Aus dem Münsterlande.

Dorsten, 10. April. Gestern nachmittag platzte in der Cellulosefabrik ein Kochdeckel. Zwei Mann wurden getötet und einer verwundet.

= **Aus dem Kreise Recklinghausen**, 11. April. Massenprozesse sollen gegen die Zeche Recklinghausen I angestrengt werden. Am 14. Juli 1899 ereignete sich im Betriebe der Zeche bekanntlich ein schwerer Unfall dadurch, daß ein Teil des Flötzes „Sonnenschein" einstürzte. Die Erderschütterung war an der Oberfläche in weitem Umkreise eine gewaltige, viele Häuser, auch die Kirche in Bruch wurden in Mitleidenschaft gezogen und erheblich beschädigt. Ein großer Teil der Eigentümer hat sich mit der Zeche wegen der Entschädigung auf gütlichem Wege geeinigt, bei vielen anderen ist eine Einigung nicht erzielt und der Prozeßweg bereits beschritten worden. Wie gewaltig die Erschütterung gewesen ist, geht daraus hervor, daß sogar Hauseigentümer, die an der Grenze des Grubenfeldes von Recklinghausen liegen, und bereits im Bereiche der Grubenfelder von „König Ludwig" und „Friedrich der Große" wohnen, Entschädigungs-Ansprüche geltend machen.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

+ **Dortmund**, 11. April. Ein trauriger Hochzeitstag. Ein entsetzliches Ereignis, welches in der Bürgerschaft überall tiefe Teilnahme hervorruft, ist von hier zu berichten. Der Landmesser Kurt Wittenhagen wollte sich heute mit der Tochter des Wirts Lentze hierselbst vermählen. Zu diesem Zwecke hatten sich die Verwandten des Bräutigams und die der glücklichen Braut in der Wohnung des Schwagers der letzteren, des Rentners Overdiek eingefunden, wo gestern Abend der sog. „Polterabend" abgehalten wurde. Kurz nach Mitternacht verließ das Brautpaar die Frohe Gesellschaft, Herr Wittenhagen brachte seine Braut nach der Wohnung ihres auf der Kukelke wohnenden Vaters, und verabschiedete sich, um seine etwa 100 Meter weiter entfernt liegende Wohnung aufzusuchen. Am folgenden Morgen um 10 Uhr war die standesamtliche Trauung des Paares festgesetzt. Der Wagen fuhr pünktlich vor, die Braut wartete bereits sehnlichst die Ankunft ihres Bräutigams. Man wartete vergebens eine Stunde, sandte Boten nach der Wohnung, die unberührt war. Schließlich, nach mehreren Stunden vergeblichem Warten hörte man, daß auf dem Gleise der Kölner-Mindener Bahn im Cörner Felde die schreckliche verstümmelte Leiche eines den besseren Ständen angehörenden Mannes gefunden und bereits in die Leichenhalle geschafft worden sei. Eine furchtbare Ahnung stieg in der Braut auf, die leider schon binnen kurzer Zeit zur Gewißheit werden sollte. Ein Polizeibeamter begab sich mit einer Photographie nach dem Totenhause, wo er in der schrecklich zugerichteten Leiche die des unglücklichen Wittenhagen erkannte. Als der Braut die entsetzliche Nachricht überbracht wurde, fiel sie in eine tiefe Ohnmacht. Es ist ein Rätsel wie Wittenhagen in der Nacht an die von seiner Wohnung weit abgelegenen Stelle der Bahn gekommen ist. Ob ein Verbrechen oder Selbstmord vorliegt, muß durch die Untersuchung erst klar gestellt werden.

Viersen, 10. April Die ministerielle Genehmigung zum Ausbau des hiesigen Progymnasiums zu einem Vollgymnasium ist hier eingetroffen.

Aachen, 11. April. Den angestrengten Bemühungen der hiesigen Kriminalpolizei ist es gelungen, in die Aachener Sternbergaffäre weiteres Licht zu bringen. Alle Meldungen anderer Blätter, daß ein hoher Beamter nicht in die Affäre verwickelt sei, sind nunmehr dadurch widerlegt, daß in vergangener Nacht der hier wohlbekannte Regierungsrat Schneemann als Untersuchungsgefangener dem hiesigen Gefängnis zugeführt wurde. Die Verhaftung des Betreffenden erregt um so größere Sensation, als er mehrere Monate als Vertreter des Polizeipräsidenten die Geschäfte der hiesigen kgl. Polizeiverwaltung leitete. Der Bezeichnete ist durch die Aussage der jungen Mädchen sowie der verhafteten Frau Postassistent Dahmen erheblich bloßgestellt. Seine Verhaftung soll angeblich in Hannover erfolgt sein. Es stehen noch weitere Verhaftungen in der Angelegenheit bevor.

Vermischtes.

— **Berlin**, 19. April. Die Ehefrau des bekannten Millionärs Sternberg hat gegen ihren Ehemann die Ehescheidungsklage eingereicht.

— **Plauen**, 8. April. Die hiesige elektrische Straßenbahn, die den Verkehr zwischen dem hochgelegenen obern Bahnhofe und dem untern vermittelt, fällt anfangs auf einer Strecke von noch nicht 2 Klm. 70 Mtr. Am ersten Osterfeiertage nach Mittag raste ein Motorwagen, dessen Bremse den Dienst versagte, von oben die Strecke hinab, zerstörte im Laufe die Querdrähte und prallte mit großer Wucht auf einen vorausgegangenen Wagen, schob diesen unaufhaltsam vor sich her und trieb den vorderen Wagen in den Verkaufsladen eines Wohngebäudes, das so zugerichtet wurde, daß es dem Einsturz droht. Zwei Fahrgäste wurden schwer verletzt, die anderen retteten sich durch Abspringen. Ein alter Herr, der nicht abspringen konnte und die tolle Fahrt bis zum Ende mitmachen mußte, kam unverletzt davon.

— **Ein Sprachgelehrter.** „Der Schulze soll ja ein großer Sprachgelehrter sein! — „Freilich, der beherrscht sechs fremde Sprachen und acht deutsche Orthographien!"

— **Macht der Gewohnheit.** Professorswitwe (das neu errichtete Denkmal ihres Gatten bei Regenwetter betrachtend): „.. Schrecklich, wieder hat er seinen Regenschirm vergessen!"

Wetteraussichten.

Am 13. April: Wechselnd bewölkt, etwas wärmer, Regen.
Am 14. April: Etwas kühler, abwechselnd heiter und wolkig, Regen- und Graupelschauer.

Verantwortlich für den lokalen Teil: Wilh. Clemens in Bielefeld, für den übrigen Inhalt: F. Knippschild in Oelde. — Rotationsdruck und Verlag von E. Holterdorf in Bielefeld und Oelde. — Expedition: Bielefeld, Klosterstraße 1.

15000

zumeist bitterarme, katholische Mitbrüder bitten herzlichst um ein **Fastenalmosen** für den so dringend notwendigen

Bau der Liebfrauenkirche

zu Berlin. **Wer hilft?**

Für jede Gabe im Voraus den herzlichsten Dank

Kuratus **Jeder**,
Berlin SO., Wrangelstraße 84.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.

Geschäftslokal: Neumarkt 2 — Ecke der Brunnenstraße.

Einlagenzinsfuß: 3 3/4 %.

Kassenstunden:

An den Wochentagen 8½ bis 1 Uhr mittags.
3 „ 6 „ nachmitt.
„ „ Sonntagen 11½ „ 12½ „ mittags.

Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.
Doerner.

Friedrichsdorf! Friedrichsdorf!

Frz. Dieckhoff, Kaufmann, Friedrichsdorf.

Anzeigen-Annahmestelle

für die **Bielefelder Volkszeitung** und **Wiedenbrücker Zeitung**.

Fasten- und Ostersang.

Edle Freunde armer Kinder!
Euch ich bitte mit Vertrauen.
Gabt ja Brot mir für die Kinder
Und halft auch ihr Heim erbauen.

Jetzt drängt wieder Not durch Borgen,
Not ums Brot für dreißig Kinder,
Arm die Eltern, groß die Sorgen,
Macht sie, bitte, mir gelinder.

Breslau, Paderborn u. Sachsen,
Drei Diözesen **reich an Not**,
Sind ihre Heimat, wo wird wachsen,
Für die große Zahl das Brot?

Nur in dem allerbesten Feld,
Kein anderes hat beff're Triebe,
Kein beff'res liegt in dieser Welt:
Im Feld der rechten Christenliebe.

Zum Voraus dankbar für ein Brotscherflein grüßt

Sauerwald, Missionar,
Liebenwerda (Prov. Sachsen).

St. Josefs Bitte.

Schon wieder klopft es leise an
Mein Freund an deinem Thor,
Und hast du schnell es aufgethan:
Gott selber steht davor!

O sprich: Willst du ihn weisen fort,
Wie's Bethlehem einst that?
Versagen ihm mit rauhem Wort
Um was sein Mund dich bat?

Er ist's, der Bruder dich genannt;
Drum wende dich nicht ab!
Nein, fülle freudig seine Hand,
Von dem, was er dir gab.

Es braucht ja g'rad nicht Gold zu sein,
Wir nehmen's freilich an!
Ob gross die Gabe oder klein,
Sie ist für Gott gethan!

Und hilfst du ihm die Kindlein retten
Und übst Barmherzigkeit,
So wirst auch deine Seel' du retten
Für alle Ewigkeit!

St. Josefsheim
Berlin N. 58, Pappel-Allee 110-111.
oder:
St. Josefsheim Sittard, postl. Wehr, Aachen.

Gaben nimmt auch die Expedition entgegen.

Zur Feier der ersten hl. Kommunion

empfehle ich:

Gebetbücher

in den verschiedensten Einbänden, von den einfachsten bis zu den feinsten.

Sehr grosse Auswahl. Billigste Preise.

Kommunion-Andenken, als: **Passende Bücher, Heiligenbilder, Rosenkränze, Rosenkranz-Etuis.**

Kruzifixe, Weihwassergefässe, Glasemaillebilder

in grosser Auswahl bei billigsten Preisen.

E. Holterdorf, Buchhandlung, Bielefeld und Oelde.

Diese Woche Empfang

der neuesten Damen-Blousen-Hemde
der neuesten Damen-Jackets und Kragen
der neuesten Zier- und Trägerschürzen
der neuesten Kleiderkattune und Satins
der neuesten Knaben-Waschblousen und Hosen

in bekannt großer Auswahl, von den **billigsten Preisen** an bis zu den **feinsten Neuheiten.**

S. Wallach,
Wiedenbrück.

---

1. Wiener Café
Bielefeld
Neumarkt Ecke Marktstr.
Inh. H. Neumann.

Spezial-Ausschank v. Königl. Bayer. Hofbrauamt.

In- u. ausländische Zeitungen.

Konditorei im Hause.

Tag und Nacht geöffnet.

Dem p. t. Publikum von **Beckum** und Umgegend teilen wir ergebenst mit, dass wir den Vertrieb unseres

Ia. kohlensäurehaltigen Tafelwassers

Hubertus-Sprudel

Herrn **Wilhelm Barckhaus** übertragen haben u. bitten, gesch. Aufträge diesem Herrn übertragen zu wollen.

Hubertus-Sprudel,
Mineralwasser- und Kohlensäure-Industrie,
Hönningen a. Rhein.

Die Buren haben es bewiesen,

dass nicht die grosse Masse, sondern die Gediegenheit und unerschütterliche Treue sieghafte Eigenschaften sind. Der Treue gegen ihren Grundsatz, stets nur Fahrräder in sorgfältigster Konstruktion und Bauart sowie in geschmackvoller Ausstattung zu liefern, haben es die **Bielefelder Maschinen- und Fahrradwerke Aug. Göricke, Bielefeld** zu verdanken, dass ihre Erzeugnisse in der vergangenen Saison den

SIEG



davon getragen haben. **Göricke's Westfalenräder** werden auch in der Saison 1901 die gleichen Eigenschaften auszeichnen, und die Fabrik wird es sich angelegen sein lassen, dauernd die

Sympathie ihrer Freunde

zu erwerben.

Vertreter: **Joh. Schnieder,** Liesborn.

Eine neue Sendung

ff. Weizenmehl

erhalten aus den bekannten Mühlen von **A. & W. Niemöller,** neueste Walzenmühlen, **Dortmund** und **Gütersloh;**

25 Pfd. 3,00 Mk.
50 „ 5,75 „
100 „ 11,25 „

Sackweise inkl. Sack 22,75 M.

Roggenmehl 0

und ff. russischen und hiesigen

Roggenschrot

zu den **billigsten** Tagespreisen.

Ludwig Kuntze,
Dampfbäckerei u. Mehlhandlung,
Oelde i. Westf.

Katholische Rektoratschule Lippstadt.

Ziel der Schule: Obertertia. — Geeignet für umfassendere Vorbereitung auf den landwirtschaftlichen, kaufmännischen und Handwerker-Beruf. Für auswärtige Schüler ein Pensionat. Prospekt kostenlos. Schulanfang 24. April. Anmeldungen an Rektor **Schulte.**

Todes-Anzeige.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen innigstgeliebten Mann, unsern guten Vater, Schwiegervater und Grossvater, den

Brennereibesitzer

Joseph Ridder

nach kurzer Krankheit, wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel und den Empfang der hl. Sterbesakramente, im 67. Lebensjahre, heute Morgen 2 Uhr zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Wir empfehlen seine liebe Seele dem frommen Gebete der Verwandten und Bekannten, besonders der Priester am Altare.

Sendenhorst, Bremen, den 11. April 1901.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Montag, den 15. d. Mts., morgens 8½ Uhr statt, gleich darauf das feierliche Seelenamt.

Am 22. d. Mts. komme ich in d. Gegend von **Wadersloh, Diestedde** und **Beckum,** um



Hengste zu schneiden.

Anmeldung hierzu wolle man in **Wadersloh** bei **Aug. Holthaus,** in **Diestedde** bei **Ww. Sarmann,** in **Beckum** bei **Ww. B. Schrulle** frühzeitig machen.

Geseke, 12. April 1901.

Heinemann.

Kassen-

Rentei-, Bankgelder 2c. zur I. Stelle **auf landwirtsch.** Grundbesitz, (ev. auch Häuser) in jeder Höhe auszuleihen.

Cl. Schonlau, Landw. Gerichtstaxator in **Dortmund.**
Freimarke beifügen.

Ein braves Mädchen

zur Erlernung der Küche u. Hausarbeiten p. 1. Oktober bei gutem Lohn gesucht.

B. Rensing, Warendorf,
Manufaktur-Geschäft.

Suche auf sofort einen zuverläss.

Knecht.

Jos. Meienbrock,
Oelde (Feldmark).

Müllergeselle, welcher ehrlich u. kath., und selbständig mit Wind u. Dampf zu arbeiten versteht, per Juli spätestens Okt. gesucht. **B. Splithöfer,** Mühlenbes., **Beckum,** Bz. Münster.

Tüchtige

Schreinergesellen

erhalten dauernde Arbeit.

B. Hunstig, mech. Tischlerei,
Neuhaus b. Paderborn.

Ein Seilerlehrling

für sogleich oder später gesucht.

Eine gewandte **Arbeiterin** und ein gewandter **jugendlicher Arbeiter** finden sofort dauernde angenehme Beschäftigung.

Carl Heuer, Seilerei,
Oelde i./W.

Ein Mädchen für Küche u. Haushalt **sucht Stellung**

zum 1. Oktober. Näh. die Exped.

---

20 Fuder Roggenstroh

hat preiswert abzugeben

H. Pletig, Wiedenbrück.

Königsberger

Geld-Lotterie.

Ziehung 13.—17. April d. Js.

Hauptgew. à 50,000, 20,000, 5000, 3000, 2 × 2000 Mark 2c.,

im ganzen **6238 Geldgew. — 190,000 Mk.**

Lose à 3 Mark (Porto u. Liste 30 Pfg. extra.)

E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und **Oelde.**

Eine fast neues, wenig gebrauchtes

Break,

viersitzig, billig zu verkaufen.
Wo, zu erfragen in d. Exped.

Ein fast neues **Fahrrad,** wenig gebraucht, steht zu verkaufen. Näh. in der Exped. d. Bl.

Zur Feier der ersten hl. Kommunion

empfehle ich:

Gesang- und Gebetbücher

in den verschiedensten Einbänden zu den **billigsten Preisen.**
Ferner als **Kommunion-Andenken:** Heiligenbilder, Rosenkränze, Kruzifixe, Weihwassergefäße u. s. w. in großer Auswahl bei billigsten Preisen.

Aug. Gödde, Buchhandlung, Rietberg.

Warendorfer Kartsteinfabrik
G. m. b. H. zu Warendorf

empfiehlt **Prima Hartsteine** zu 18 Mark,
II. Wahl „ 16 „

Wegen Krankheit der jetzigen wird sofort oder Ende April eine

Lehrköchin

gesucht in einen Gasthof bei Familienanschluß ohne gegenseitige Vergütung. Offerten unter **N. 142 postlagernd Walstedde** erbeten.

Bäcker-Lehrling!

In einer **Grob- und Feinbäckerei Münsters** wird zu Mai und Oktober je eine **Lehrlingsstelle** frei. Gute Behandlung und günstige Bedingungen.

Hinte, Kreuzstraße 35,
Münster i. W.

Ein Dreher, ein Schmiede- und ein Schlossergeselle,

katholisch, auf sofort gegen guten Lohn **gesucht.**

Angebote unter **N. 23** besorgt die Geschäftsstelle d. Bl.

Für das kaufmännische Büreau einer **größeren Ennigerloher Cementfabrik** wird als

Lehrling

ein junger Mann aus besserer Familie und mit guter Schulbildung gesucht. Selbstgeschriebene Offerten mit Lebenslauf sind zu richten unter **A. Z. 1901** an die Exped. dieser Zeitung.

Suche auf sofort einen

Schmiedegesellen u. einen Lehrling.

B. Sumkötter, Schmiedemstr.,
Stromberg i. W.

Ein Tischlergeselle

für bessere Möbeln, sowie ein

Lehrling

auf sofort **gesucht** von

Joh. Kissenbeck,
Wiedenbrück.

Goldene Medaille — Weltausstellung Paris 1900.

wie diese Abbildung.



da viele wertlose Nachahmungen

angeboten werden.

Fritz Schulz jun.
Aktiengesellschaft
Leipzig.

Handels-Nachrichten.

Bericht über thatsächlich erzielte Getreidepreise in der Provinz Westfalen.

Preis in Mark pro Doppelzentner oder 200 Pfund.

Donnerstag, den 11. April 1901.

Kreis Lüdinghausen Weizen 16,25, Roggen 13,70, Gerste 16,50, Münster Weizen 16,50, Roggen 14,50, Gerste 14,75, Hafer 14,30, Warendorf Weizen 16,25, Beckum Weizen 16,50, Hamm Weizen 16,00, Roggen 14,40, Hafer 15,20, Soest Weizen 16,00, Paderborn Gerste 15,00, Hafer 14,20, Bielefeld Roggen 14,50, Osnabrück Weizen 15,50, Roggen 14,40, Gerste 13,60, Hafer 13,50.

Börsen-Notierungen nach privaten Ermittelungen.

Münster. Weizen 16,50 inl., 19,00 ausl., Roggen 14,60 inl., 17,00 ausl., Gerste 16,00 inl., 19,00 ausl., Hafer 14,75 inl., 16,50 ausl.

Paderborn. (Amtl.) Weizen 00,00, Roggen 00,00, Gerste 15,00, Hafer 14,40.

Witten. (Amtl.) Weizen 16,00 inl., 17,90 ausl., Roggen 14,80 inl., 16,80 ausl., Gerste 15,40 inl., 15,80 ausl., Hafer 14,20 inl., 15,90 ausl.

Osnabrück. (Amtl. ermitt.) Weizen 15,70, Roggen 14,70, Gerste 14,20, Hafer 14,00.

Essen. (Börse.) Weizen 16,50 inl., 18,50 ausl., Roggen 13,75 inl., 16,25 ausl., Gerste 13,50 inl., Hafer 15,50 ausl.

Paderborn, 10. April. 100 Kilo Erbsen 29,00—30,00, Bohnen 32,00—32,50, Linsen 31,50—32,50, Kartoffeln 6,00—7,00, Heu 5,50 bis 6,50, Stroh 5,00—5,50, ½ Kilo Rindfleisch 0,65—0,70, Schweinefleisch 0,60—0,65, Kalbfleisch 0,55—0,60, Hammelfleisch 0,60—0,65, 4 Kilo Brot 0,80—0,85, 60 Stück Eier 3,00—3,00, ½ Kilo Butter 1,10—1,30, Speck 0,75—0,80 Mk. Weizen 16,50, Roggen 15,00 bis 15,10, Saathafer 15,20, Futterhafer 14,00—14,60, Weizenkorn 15,00.

Unterhaltungsblatt

Allerlei.

— **Gruß und Gegengruß.** Ein Kandidat der Theologie hielt seine Probepredigt. Ob er nun schlecht memoriert hatte oder der ungewohnte Anblick der andächtigen Menge von

60

bewies die tadellose, fast möchte ich sagen andächtige Aufmerksamkeit aller Zuhörer. Auch das Programm war vorzüglich gewählt. Echte deutsche Musik, Beethoven, Weber, Wagner, Meyerbeer, Abt u. s. w. Und dann sangen die Tausende unserer liebe alte Loreley. Das hier im nüchternen Land der Dollars zu hören, und so vorzüglich zu hören, das war ein Zauber, das war Poesie. So lange solcher deutscher Idealismus noch in Amerika gepflegt wird, so lange ist noch nicht alles verloren. Der bildet noch immer einen Damm gegen das Versumpfen im Realismus der Spekulation und des Jagens nach Geld.

Am 4. Juli folgte ich den Einladungen von Bekannten nach der Umgegend. Es erwies sich als gut, New-York zu verlassen, denn wegen des Nationalfestes wurde überall in den Straßen vom frühen Morgen bis zur späten Nacht Feuerwerk angezündet, und an allen Ecken krachte und qualmte es. Daß nicht Hunderte von Pferden durchgingen, und dutzendmal mehr Unglück geschah, ist mir rätselhaft. Die sogenannten Krakers werden rücksichtslos unter Menschen und Tiere geworfen, Feuerfrösche flogen in Wagen der elektrischen Straßenbahn und Bomben 2c. ließ man dicht neben Warenlagern los. Ist es nicht sonderbar, daß man das Fest der Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten nicht anders zu feiern weiß, als durch kindisches und noch dazu sehr gefährliches Spielen mit kleinen Feuerwerkskörpern. Darin zeigt sich wieder eine der Ausartungen der sogenannten amerikanischen Freiheit. Am Nachmittag fuhr ich nach Pelam More und Larchmount am Long Island Sound, und wurde dort in die Sommerheims der beiden vornehmsten Klubs Newyorks und in das einer der ersten Familien der Stadt eingeführt. Da lernte ich Amerikaner der besten Kreise kennen und hörte vieles, was mir sehr sympathisch erschien. Aber auch hier waren die liebenswürdigsten und formgewandtesten, gebildesten Menschen wiederum die Deutschen, oder doch die von deutschen Eltern Abstammenden. Es ist jedoch ganz merkwürdig, welche Unterschiede man unter den deutschen Elementen in Amerika findet. Die elegantesten, fleißigsten, zuverlässigsten und ehrlichsten Bürger der Vereinigten Staaten sind die Deutschen, und doch findet man gerade unter den Deutschen vollständig verrohte, herabgekommene Subjekte, welche geflissentlich die gute alte deutsche Sitte und Sprache verleugnen, alles Schlechte von Engländern, Irländern und weiß Gott woher annehmen und dann zum großer Aerger guter Amerikaner sich als Vollblutyankees ausspielen. Das sind aber meist solche, welchen der Heimatboden zu heiß wurde, weil sie etwas auf Gewissen haben. Sie sind Renegaten mit all den Lastern solcher Ueberläufer und werden von jedem guten Yankee ebenso verachtet, wie von allen Deutschamerikanern, die sie durch ihr Verhalten so sehr kompromittieren.

Etwas hörte ich aber auch aus allen Unterhaltungen selbst mit den besten Amerikanern heraus, was uns doch sehr contre cour geht. Das ist der überall vertretene amerikanische Grundsatz „Das Geschäft geht Allem vor“ und dann: „Geschäfte machen wir um jeden Preis. Ob sie mehr oder weniger reinlich sind, ist uns gleichgiltig.“

Wenn man so etwas einem guten deutschen Kaufmann unterschieben wollte! Die Amerikaner machen auf mich auch weniger den Eindruck tüchtiger Kaufleute, als den geriebener Spekulanten. Aber ich gebe gern zu, daß darin mein Urteil ein laienhaftes ist. Entsetzlich finde ich es aber, daß man an den Stellen, welche wir als höchste Vertrauensstellen ansehen, diesen sonderbaren Geschäftsanschauungen huldigt und daß dies dem Ansehen der Herren gar nicht schadet. So hatte sich der Bürgermeister von Newyork an dem gewiß tadelnswerten Vorgehen des Eisringes, das aber durch die Presse aufgedeckt und verhindert wurde, beteiligt. Als ich fragte, ob er denn noch Bürgermeister bleiben könne, erwiderte man lachend: „Oh ja. Schön war seine Absicht nicht. Aber was wollen Sie? Er suchte ein Geschäft zu machen.“ (Schluß folgt.)

Allerlei.

— **Gruß und Gegengruß.** Ein Kandidat der Theologie hielt seine Probepredigt. Ob er nun schlecht memoriert hatte oder der ungewohnte Anblick der andächtigen Menge von der Kanzel aus ihn verwirrte, genug — er war gleich im Anfang befangen. Der junge Mann begann: „Meine geliebten Andächtigen, es grüßt Euch Paulus.“ Pause. „Es grüßt Euch Paulus.“ Abermalige Pause. Zum dritten Male: „Es grüßt Euch Paulus.“ Da ließ sich von unten herauf eine dröhnende Stimme vernehmen: „Wenn er weiter nichts will, so sagen Sie ihm, wir lassen ihn wieder grüßen!“

Spruch.

Ohne Umschweif die Wahrheit sprechen,
Macht am wenigsten Kopfzerbrechen.

Plattdüdsche Sprückwörder.

Up een Slag fallt keen Boom.
Up'n vullen Buuk steiht 'n lustigen Kopp.
Uut Andermands Ledder is guud Riemen snieden.
Uut de Hast kümmt nix — sägg Ulenspeigel un leet den Mosterpott fallen.
Jh, do slo Gott den Düwel dodt — rööp Ulenspeigel, as em de Bäxe platzde.
Awweslung mott sien — sägg Ulenspeigel un kittelde sien Grootmoder mit de Meßfork.
Van'n Offen kann man nich mehr verlangen as Rindfleesch.
Van't Beste, wo de Börgemeister ne Böxe van dröggt.
Van nicks kümmt nicks.

Heiteres.

— **Eine kräftige „Namensunterschrift“.** Bei dem Ortsvorsteher eines hannoverschen Dorfes hatte vor nicht langer Zeit eine alte Frau in irgend einer Sache ihre Namensunterschrift zu leisten. „Ja, Hinnerk“, meinte sie ganz treuherzig, „weeste, ick was jo in'r Schole grade de Dümmste nich, aber schrieben, nee, schrieben heww ick nich lehrt.“ „Na, Mieken,“ sagte der Vorsteher, „denn möst Du dree Krüze maken“. Mieken wird ganz bänglich zu Mute, endlich greift sie entschlossen den Federhalter, taucht blitzschnell ein und kreuzt dann ebenso schnell lustig drauf los. Der Vorsteher hat diskret weggesehen, um Mieke in ihrer schweren Arbeit nicht zu stören. Als er nun ihr Machwerk sieht, steigen ihm vor Entsetzen die Haare zu Berge. „O Mieken, Mieken“, ruft er, „wat heste nu makt?! Du hest jo mit'n verkehrten Ende instippt!“ — Ach, und Mieken war so stolz auf ihre drei Kreuze, die so dick, stramm und forsch dastanden!

— **Der junge Tierarzt.** „Na, warum so mißvergnügt, Huberbauer? Ihr Sohn ist doch jetzt endlich Tierarzt geworden!“ — „Dös is's ja! So lang hat er studiert, bis i nur noch a einzige Kuh im Stall gehabt hab', und die hat er mir jetzt — totkuriert!“

— **Aus einer Gerichtsverhandlung.** Vorsitzender: „Was haben Sie denn da für Striemen auf der Wange, Angeklagter, ist das ein Muttermal?“ — Angeklagter: „Nein, Herr Gerichtshof, das ist ein Schwiegermuttermal für meinen letzten Affen!“

— **Einer, der für sein Geld etwas haben will.** Barbier: „Jetzt arbeit' ich schon a Viertelstund' an dem verflixten Zahn!“ — Jörgl: „Ja, dös thät dir so passen, in zwei Minuten fünfzig Kreuzer zu verdienen . . . noch a halb' Stund müßtest dran schaffen!“

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Christ ist erstanden,
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.

† Magisches Dreieck.

(Nachdruck verboten.)

a a a d i
i l l l
n n p
p r
r

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten sind und nennen — aber in anderer Reihenfolge: einen Konsonanten, einen Wagenteil, einen Monat des Jahres, eine Stadt Böhmens, eine Präposition.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: F. Knippschild, Oelde. — Druck und Verlag: E. Holterdorf, Oelde.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 15. Freitag, 12. April. 1901.

):(Quer durch Amerika.

Reisebriefe von C. Tanera.

(Nachdruck verboten.)

VII.

New-York, Washington, Baltimore, Philadelphia.

Schluß.

Eine Reihe von außergewöhnlichen Ereignissen hoher Bedeutung überstürzte sich förmlich während meines kurzen Aufenthaltes im Osten Amerikas. Vormittags 10 Uhr war ich in New-York angekommen. Kaum hatte ich in dem riesigen 5ten Avenue-Hotel den Reisestaub abgeschüttelt, so fuhr ich durch den Brodway nach der sogenannten Batterie, der Südspitze der Halbinsel, auf welcher New-York liegt. Während ich in San Francisco, Denver und Chicago einzelne der Sky scrapers gesehen, standen hier eine Menge solcher himmelstürmenden Häuser vor mir. Bei einem zählte ich 28 Stockwerke. Wie mitleidig sahen schon das 20. und 22. Stockwerk auf die Spitze des Turmes einer sehr stattlichen gotischen Kirche herab. Später von Hudson aus fiel mir dies noch mehr auf. Die Kirche erschien zwischen den Häuserkolossen, wie ein zartes Kindchen unter Athleten. — Ich sicherte mir nun meinen Platz auf dem „Kaiser Friedrich“ der Hamburg-Amerika-Linie.

„Noch einige Tage, dann geht es heim. Viel Neues werde ich in den ostamerikanischen Städten doch nicht mehr sehen. Ich wollte, ich könnte schon morgen reisen.“

So dachte ich. Und da kam ein sensationelles Begebnis nach dem andern. Ich kehrte in mein Hotel zurück und traf dort meinen Reisegenossen wieder, der sich in dem deutschen Hotel Meyer in Hoboken einquartiert hatte. Er meinte, bei der Abfahrt dann gleich in der Nähe des Loyds zu sein. Wir fuhren zusammen nach der Liberty-Insel und besahen und erstiegen daselbst die große Broncestatue der Freiheit, welche die französische Republik der amerikanischen beim Fest der 100jährigen Befreiung vom englischen Joch 1886 geschenkt hat. Es ist ein schönes und sehr günstig aufgestelltes Riesenbildwerk von 42 Meter Höhe auf einem 43,5 Meter hohen Sockel aus Granit. Das Vorzüglichste ist aber die Aussicht von dort auf die Städte New-York, Brooklyn, Jersey, Newark und auf die umliegenden Inseln, sowie den von ihnen eingeschlossenen Hafen.

Während wir bei herrlicher Beleuchtung uns in den schönen Anblick vertieften, stieg in Hoboken eine starke Rauchsäule auf.

„Dort brennt es.“

„Wird nicht viel sein.“

„Herr Sch. Das wird ärger. Es scheint gerade in der Gegend Ihres Hotels zu sein.“

Da der Dampfer gerade bereit stand, fuhren wir nach der Stadt zurück. Schon während der Fahrt wuchs die Rauchwolke riesig an, und ich erkannte deutlich ein brennendes Schiff. Wir landeten, und da wir gerade in der Nähe eines der Riesenhäuser waren, ließen wir uns im Lift hinaufjahren. Wir hatten schon gehört und auf einer Tafel angeschrieben gelesen, daß die Docks des Norddeutschen Loyds sowie drei große und viele kleine Schiffe in Flammen standen. Von jener Höhe aus sahen wir zwei der unglücklichen Dampfer in hellen Flammen mitten im Strom treiben und ein kleines Schiff brennend halten und plötzlich untergehen. Es war ein grausig schönes Bild. Da das Hotel Meyer den Docks des Lloyds gerade gegenüber liegt besorgten wir doch das Verbrennen des Gepäckes meines Reisekollegen, und darum eilten wir nun auf dem kürzesten Wege hinüber nach Hoboken. Auf der Fahrt über den Hudson erkannte man schon die Größe und die furchtbare Gefahr dieses Brandes. Die wirrsten Gerüchte wurden laut.

„Der Kaiser Wilhelm, die Saale, Bremen und der Main stehen in Flammen. Alle Piers und Docks brennen rettungslos nieder, über 200 Menschen sind verloren.“

Nun kamen wir an. In 5 Minuten standen wir auf der Brandstätte. Ich habe manches große Feuer gesehen. So den Brand der Hygieine-Ausstellung und den der Norddeutschen Brauerei, beide in Berlin. Die waren Kinderspiele gegen dieses Flammenmeer. Nur einen noch schrecklicheren Brand kenne ich, den der Stadt Bazeilles. Das war damals der Krieg. Aber im tiefen Frieden, am hellen Tag, in einer Stadt, in der man alle modernen Hilfsmittel zur Hand hat! Ich kann mir ein noch schrecklicheres Bild nicht denken. Etwa 400 Meter lang wogte eine ununterbrochene riesige Flammenmauer in die Höhe, und darauf lagerte eine kolossale Rauchwolke, welche den ganzen Hudson und die östlichen Teile des etwa 1300 Meter entfernten New-Yorks in grauen Dunst begrub. Gut, daß Westwind wehte, und der breite Strom die Funken und die durch die Luft schwirrenden Feuerbündel aufnahm. Bei Ostwind wäre der größte Teil der 78000 Einwohner zählenden Stadt Hoboken rettungslos verloren gewesen. So fürchterlich es erschien, ich muß doch sagen, es war ein schaurig schönes, großartiges Bild. Und doch sah ich fünf Tage später, gestern nachmittag, eine noch gewaltigere Flamme. Davon später. Während wir den wunderbaren Anblick von so nahe genossen, als es die Hitze von der Windseite erlaubte, wurde man aber in innerster Seele erregt und ergriffen, durch den Anblick und die Erzählungen der Ueberlebenden, welche nach und nach von den brennenden Schiffen ans Land kamen. Herzergreifend, herzzerreißend war es, wie die nun heimatlosen Matrosen, Maschinisten, Stewards, Offiziere und Passagiere ihre Erlebnisse schilderten und uns die fürchterlichen Szenen erzählten, die sich da draußen zwischen Feuer und Wasser abspielten und Hunderte von blühenden Leben dahinrafften. Und gezittert und gebebt haben wir alle vor Wut über die bodenlose, tierische Gemeinheit, über die unbeschreibbare, niedrige Rohheit des amerikanischen Pöbels, des Janhagels von New-York und Hoboken. Dafür giebt es keinen parlamentarischen Ausdruck, es giebt nur die tiefste Verachtung für solche Bestien, und ferner Abscheu vor Staatsinstitutionen, welche solche rohe, menschenunwürdige und gemeine Eigenschaften in den ungebildeten Teilen des Volkes großziehen müssen.

Man höre einzelne an Ort und Stelle von den Augenzeugen mir und anderen, direkt nach dem Begebnis mitgeteilte Thatsachen. Von der brennenden Saale konnte nur ein Sprung in das Wasser retten. Durch Brandwunden verletzt, durch den Qualm halb erstickt, durch die Aufregung sehr entkräftet, wagten viele endlich den Sprung und schwammen im Fluß herum. Eine Masse von Schleppbooten eilte nach der Unglücksstelle, um durch Schleppen Bergelohn zu verdienen. Von etwa 12 solchen Booten haben nur zwei Schwimmende aufgenommen, die anderen sahen nur nach dem zu erlangenden Verdienst, kümmerten sich um keine Rufe der Unglücklichen, reichten kein Ruder, kein Tau, keine Stange über den Bootsrand, sondern steuerten rücksichtslos über die armen Schiffbrüchigen hinweg und ließen sie ertrinken. Ein junger Maschinist der Saale erwischte mit letzter Kraft

das Steuerruder eines solchen Bootes und rief um Hilfe. Einer der Bootsleute kam. „Haben Sie Geld?“

„Nein, ich konnte ja nur mein Leben retten.“

„Dann fahr in die Hölle.“

Mit verstärkter Kraft dampfte der Schlepper weiter, der junge Mann glitt ab und wäre versunken, hätte ihn nicht ein ankommendes Boot des Hamburger Schiffes „Phönizia“ gerettet.

So Dutzende von Beispielen.

Während die Hamburger, deren Dock nebenan liegt, und die jeden Moment ebenso in Flammen stehen konnten, wenn der Wind drehte, alle Boote, alle Offiziere und Leute zur Rettung aussandten, lagen ein englisches und verschiedene amerikanische große Schiffe gegenüber, machten kein Boot klar und sandten keine Hilfe. Die gesamte Newyorker Feuerwehr kam nicht von selbst, sondern erst, nachdem der Agent des Lloyds, den man doch auch erst telegraphisch benachrichtigen mußte, sich an den Dockuperintendent in Hoboken, dieser an den Major von Hoboken und dann letzterer an die Behörden von Newyork um Hilfe wandte. — Die Bremen, dieses stolze Schiff wäre leicht zu retten gewesen. Schlepper standen herum, griffen aber nicht zu, sondern wollten um Bergelohn feilschen, worüber doch die Offiziere und Leute des Schiffes gar nichts sagen konnten. Als einem Schlepper das Schlepptau von der „Bremen“ zugeworfen wurde, verweigerten die Schleppleute die Annahme, die Zeit wurde versäumt, das stolze Schiff und so und so viele Menschenleben verfielen den Flammen.

Kann man es mir und allen Deutschen, die am 30. Juni abends an der Unglücksstelle, mitten in den Schreckensszenen solche Kunde vernahmen, verargen, daß wir fast jede Ruhe verloren! Ich wäre imstande gewesen, einen solchen Schleppermatrosen, wenn ich ihn erwischt hätte, halb zu erwürgen. Noch Dutzende solcher Szenen, Raubanfälle usw. wurden gemeldet.

Und doch sind auch diese verrohten, vertierten Menschen nur so geworden, weil die amerikanischen Staatsverhältnisse sie so erzogen haben.

In einem Lande, in dem der Begriff Ehre kaum besteht, in welchem die Wertschätzung eines Menschen nur nach der Zahl der Dollars, die er besitzt, stattfindet, in dem man jeden Ehrgeiz geflissentlich untergräbt, über Würden und Auszeichnungen höhnt, für jede Leistung, für jede besondere Handlung nichts bekommt als Bezahlung, da müssen die gemeinen Instinkte in der Brust tief stehender Menscher außerordentlich gehoben und alle besseren unterdrückt werden. Es sind ja sogar die Ansichten besserer Amerikaner vollständig korrumpiert, sobald es sich um „das Geschäft“ handelt. Da ist jedes Mittel erlaubt. Der Richter wird bestochen und läßt sich bestechen. Die Staatsgelder werden gestohlen oder zu Parteizwecken verbraucht. Die Staats- und Stadtbehörden beteiligten sich an unlautern Unternehmungen. Jedes Ehrgefühl, jede Gemütsbewegung hört auf, genau wie bei den Engländern gilt keine andere Rücksicht als Geldverdienen. Das „Wie“ ist ganz gleichgültig. Hätte ich nicht in deutsch-amerikanischen Familien ersten Ranges so prächtige Menschen kennen gelernt, und beim deutschen Sängerfest in Brooklyn so gemütvolle Szenen gesehen, ich wäre vom amerikanischen Land mit derselben Antipathie geschieden, wie aus Indien, wo ich mich schon 1896 und noch mehr jetzt von einem ganz unparteiischen Beobachter durch den Augenschein zu einem scharfen Gegner der Engländer entwickelte. Aber das weiß ich sicher, wer für republikanische Institutionen schwärmt und sich aufmerksam in Amerika umsieht, der wird geheilt, und ich bin überzeugt, selbst ein exzagierter Sozialist wird hier einsehen lernen, daß unsere deutschen Verhältnisse hundertmal besser sind, als die dieser gerühmten, in Wirklichkeit aber einem moralischen, vielleicht auch einen sozialen Verfall entgegengehenden Republick der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Ich will aber von Newyork erzählen.

Am 1. Juli wanderte ich sehr früh in den Centralpark. Der ist groß und schön. Nach der Art des englischen Gartens in München bietet er mit seinen weiten Flächen, Seen, Waldstrecken, Alleen und vielen lauschigen Plätzen einen prächtigen Erholungsort für alle jenen Newyorker, welche aus Zeit oder Geldmangel nicht nach den kühleren Landsitzen an den Meeresbuchten oder am Hudson entfliehen können. Ich freute mich über die fröhlichen Menschen, welche z. B. kleine Schiffchen, ganz richtig aufgetakelt, in einem der Seen aussetzten, und dann wetteten, welches Bootchen zuerst das andere Ufer durch Segeln erreichte. Sehr hübsch finde ich es hier wie überhaupt in ganz Amerika, daß man die Rasenflächen der Parks betreten und sich dort lagern darf. Es schadet dem Gras gar nicht, und bietet vielen Familien welche keine Gärten besitzen, doch große Annehmlichkeiten. Um gerecht zu sein, muß ich anerkennen, daß man sich in solchen Dingen in Amerika wirklich frei fühlt, und daß es ein sehr wohlthuendes Gefühl ist, nicht bei jedem Schritt auf ein Verbot zu stoßen oder gar von einem Schutzmann belästigt zu werden. In dieser Beziehung sind wir in unserm lieben Deutschland wirklich noch sehr in der Kultur zurück. —

Ich machte verschiedene Besuche. Dabei kam ich in die elegantesten Straßen Newyorks. Sie sind sehr hübsch, und hier merkt man die schlechte Stadtverwaltung nicht in dem Maße, wie weiter unten im Geschäftsviertel. Immerhin kann die Straßenbezeichnung und Straßenbeleuchtung kaum kläglicher sein, als sie ist. Einen Namen an einer Hausecke anzubringen läßt sich der freie Bürger der U. St. of A. natürlich nicht gefallen. Es sollten die Straßennamen an den Ecklaternen angebracht sein. Man muß aber ja nicht glauben, daß an jeder Ecke eine Laterne steht. Man kann 3 und 4 Straßen überschreiten, ohne auf eine einzige städtische Laterne zu stoßen. Und dann steht an den meisten der Namen eben nicht daran. Ich bin im lebhaftesten Teil Newyorks, seitlich des Brodway, durch Straßen gekommen, die waren gar nicht erleuchtet. Sehr nett für Liebespaare und Verbrecher! In den meisten Straßen gleicht freilich die brillante Reklamebeleuchtung der Geschäftshäuser den Mangel der öffentlichen Beleuchtung aus.

Am Nachmittage besuchte ich das Museum am Zentralpark. Es enthält großartige Schätze. Bilder alter und neuer Schulen allerersten Ranges, eine Sammlung alter Gläser, wie ich sie auch nirgends so reich sah, Kunstgewerbegegenstände von kolossalem Wert usw. Der Fehler ist nur, daß eine systematische Ordnung fast ganz fehlt. Gemälde der verschiedensten Epochen, Völker und Schulen sind durcheinander und zwar gemischt mit kunstgewerblichen Dingen und einfachen sogenannten Kuriositäten untergebracht usw.

Abends fuhr ich wieder zu meinem Reisegenossen nach Hoboken. Neue Szenen des Schreckens. Das Feuer brennt mit unverminderter Heftigkeit weiter. Die Dutzende von Spritzen sind gegen solche Flammen machtlos.

Um Mitternacht reisten wir beide ab nach Washington. Früh 7 Uhr waren wir dort. Diese politische Hauptstadt der Vereinigten Staaten unterscheidet sich von den übrigen Städten sehr. Hier tritt, Gott sei Dank, das Geschäft etwas zurück. Breite, schöne Straßen, sehr häufig mit Alleen geschmückt, der schöne Park „the Mall“ mitten in der Stadt, und die vielen Staatsbauten und Denkmäler geben Washington ein vornehmeres Gepräge. Unser erster Weg war zum Capitol, dem großen Parlaments- und Repräsentationshaus der Vereinigten Staaten. Es ist ein stolzer, mächtiger Bau in corintischem Styl aus weißem Sandstein und teilweise weißem Marmor. Er hebt sich sehr günstig von den ihm umgebenden grünen Anlagen ab und macht einen imponierenden Eindruck. Dagegen läßt das Innere kalt. Schlechte Gemälde, schlechte Dekorationsmalerei der Wände in unverstandener Art nach den Loggien Raffaels ausgeführt und sehr unbedeutende Deckenfrescomalerei einiger fast komisch wirkender Apotheosen. Die Erklärung des Führers war echt amerikanisch. Ich habe von ihm keinen Namen eines Künstlers aber dafür genau erfahren, wieviel jedes Bild gekostet hat.

Vom Capitol wanderte ich zu Library of Congreß. Ebenfalls ein schöner Bau. In Washington scheinen überhaupt die Architekten weitaus die besten unter allen Kunstgenossen zu sein. Auch das neue, schöne Postgebäude ist hierfür ein Beweis.

In den verschiedenen Museen gefielen mir am besten die naturwissenschaftlichen Sammlungen, insbesondere die paläontologischen. — Nun fuhren wir zum Washington-Obelisk.

Wie man so etwas Geschmackloses bauen kann, ist kaum glaublich. Es ist ein einfacher, riesiger, weißer, scheinbar aus dem Boden gewachsener Spargel. Kein Sockel, kein Schmuck, nichts verrät nur eine Spur von Kunst. 159 Meter hoch gehen einfache, glatte Wände ohne Gesims, ohne Fenster, ohne Alles in die Luft. Sogar die behauenen und mit Inschriften bedeckten Steine, welche die verschiedenen Staaten und Städte beisteuerten, sind innen angebracht. Es sollte einfach erhaben wirken, zeigt aber nur entsetzliche Gedankenarmut. Die Amerikaner wollten hier den schönsten Steinbau der Erde errichten. Der Ausbau des Ulmer Münsters hat ihnen aber den Record genommen, denn er ist 161 Meter hoch. Man fährt in diesem Spargel, d. h. Obelisk mit einem Aufzug in acht Minuten hinauf und genießt oben eine wirklich sehr schöne Aussicht. Da erkennt man erst deutlich, wie hübsch Washington im Grünen liegt, und wie reich und schön seine Umgegend ist. Leider schneiden sich auch hier wie überall in Amerika die Straßen mit der gleichen Langweiligkeit, d. h. immer rechtwinklig. Das läßt sich eben im Lande der nüchternen Praxis nicht ändern. Wir sahen von oben dicht vor uns das kleine Regierungsgebäude, das sog. weiße Haus, dann Kriegs- und Finanzministerium und begnügten uns mit diesem Blick. Eine Fahrt durch die Stadt zeigte uns noch verschiedene schöne Staats- und Privatgebäude und erhöhte noch den angenehmen Eindruck, den Washington auf uns gemacht hat. Auffallend waren hier die vielen Neger und Negerinnen, vom eleganten Gigerlpaar bis zum zerlumpten Stiefelputzer und der drallen Amme. Um 12 Uhr 15 — ex manibus wurde schnell etwas verzehrt — saßen wir wieder in der Bahn zur Rückfahrt bis Baltimore. 2 Stunden Aufenthalt genügten zu einer Fahrt durch die sehr ausgedehnte Stadt. Jetzt begreife ich es gut, daß mir ein Bekannter vor meiner Reise nach Amerika sagte: „Wenn Sie eine amerikanische Stadt gesehen haben, kennen Sie alle.“

Ja wahrhaftig. Alle haben die rechtwinklig sich schneidenden Straßen, riesige Geschäftsbauten, kleine niedliche Familienhäuser und wenigstens eine möglichst auffallende Spezialität. Hier ist eine Säule, wie ich eine ähnliche schon seit 30 Jahren kenne. Gleich geformt ungefähr gleich hoch wie in Paris. Nur steht hier kein Napoleon, sondern George Washington darauf, darum heißt sie auch nicht Vendome-Säule, sondern Washington-Denkmal, und es fehlen ihr die wundervollen Seitenreliefs ihres berühmten Vorbildes.

Um 3 Uhr saßen wir wieder im Zug, und um 5 Uhr 40 kamen wir in Philadelphia an, mitten in der Stadt. Ein riesiges, sehr schönes Stadthaus in reichem Renaissance-Stil erhob sich vor uns, das größte Gebäude Amerikas. Das ist die Spezialität von Philadelphia. Sonst das gleiche Bild. Die rechtwinklig sich sich schneidenden Straßen, die Mammuthäuser ꝛc., hier mehr Feuerleitern wie anderswo, viele Neger, und sonst Straßen wie in Newyork, Chicago, Denver, San Francisco ꝛc. ꝛc. Wir fuhren zum Delaware, hinüber nach Cambden, dann zurück zur Bahn, und um 7 Uhr 12 Minuten saßen wir wieder im Zug. Zurück nach Hoboken und Newyork. 9 Uhr 50 kamen wir daselbst an.

Und nun frage ich meine lieben Leser, ist das nicht echt amerikanisch, in einem Tage drei Städte zu besichtigen, von denen eine (Washington) 300000, die andere (Baltimore) 480000 und die dritte (Philadelphia) 1 250000 Einwohner hat. Dabei ist fast nichts zu genießen, aber frisch und munter von Anfang bis zum Ende auszuhalten, vorher eine Nacht und nachher verschiedene Stunden in der Bahn zu sitzen. Aber ich wollte doch eine Idee von diesen Städten erlangen; mehr Zeit gab es wegen der Dampferabfahrt nicht mehr, und mein Reisegenosse hielt ja auch vorzüglich aus.

Während er in Hoboken blieb, mußte ich noch über den Hudson zurück nach Newyork. Der fürchterliche Brand wütete noch immer, und als ich in Newyork ankam, verkündeten Extrablätter: „Neuer großer Brand in Hoboken. 12 Menschen verbrannt.“

Es war in einem Stadtteil entgegengesetzt den Lloydbauten und gar nicht im Zusammenhang mit dem dortigen Unglück. —

Am 3. Juli sah ich mir noch einige der „himmelstürmenden“ Häuser an. Sie sind staunenswert gut, solid und auch luxuriös gebaut. Beim Ersteigen manchen Turmes hat man doch unwillkürlich die Empfindung, er könnte einfallen. Bei diesen weit höheren Häusern kommt man gar nicht auf einen solchen Gedanken. Alles sieht ungemein massiv und fest aus, und ferner merkt man garnicht, wie hoch man ist, bis man zu einem Fenster hinaus sieht. Die Aufzüge arbeiten so schnell, daß ich anfangs stets eine Empfindung hatte, als ob ich sozusagen getaucht wurde. Oben ist es herrlich. Abgesehen von der entzückenden Aussicht, die prachtvolle, staubfreie Luft. Wenn ich in Newyork leben müßte, möchte ich gern in einem solchen 20. oder 25. Stockwerk wohnen. Bei Bränden freilich — na, ich habe das traurige Beispiel vor mir, wie man mitten auf dem Wasser verbrennen kann. Nachmittags folgte ich einer Einladung und wohnte dem Preissingen der zum neunzehnten Stiftungsfest versammelten deutsch-amerikanischen Gesangsvereine von Nordostamerika bei. Da ging mir das Herz auf. In einem großen Theater von Brooklyn waren an 3000 Zuhörer versammelt, und ein Verein nach dem andern trug das Lied „Johannisnacht am Rhein“ vor. Die Leistungen waren vortrefflich und man mußte wahrlich staunen, daß sich hier in dem nüchtern Amerika deutsche Musik, deutscher Männergesang zu solcher Blüte entfaltete. Ich konnte das Ende nicht abwarten, denn man muß ja auch hinaus nach Coney-Island, dem größten Tingeltangelort Newyorks, einem der größten der Erde. Die amerikanischen elektrischen Wagen fahren wie der Blitz. Sonst hätte ich noch mehr als fünf Viertelstunde gebraucht um endlich hinauszukommen. Es ist eine gewaltige Radaustadt. Rutschbahnen, Karussels, Schaubuden und Restaurationen reihen sich aneinander, und am Strand stehen die Badeanstalten. Aufrichtig gesagt, war ich froh, wie mich ein Dampfer dem Durcheinander entzog. Dafür war die Einfahrt in den Hafen von Newyork entzückend. Long Island und Staaten Island glänzten herrlich im Abendsonnenlicht. Die Unabhängigkeitsstatue sah viel feierlicher als sonst aus, und die Städte Jersey, Newyork und Brooklyn erschienen zwischen dem blauen Himmel und dem blauen Meer wie ein großartiges Delfter Porzellangemälde.

Wir eilten nach der Brooklyner Brücke. Diese höchste und mächtigste Brücke hat mir gewaltig imponiert, und als ich las, daß ihr Erbauer die deutschen Roebling, Vater und Sohn sind, gefiel sie mir noch mehr. Etwa 38 Meter erhebt sie sich über dem Wasserspiegel, sodaß die höchsten Masten von Schiffen glatt darunter weggehen, 2 Eisenbahn-, 2 Straßenbahngeleise, 2 Fahrdämme und ein sehr breiter Fußgängerweg führen hinüber, und ihre ganze Länge beträgt etwas über 1600 Meter. Entzückend ist auch der Blick von der Brücke auf die Städte, den mit Schiffen bedeckten Fluß und die ganze Umgegend.

Eine Stunde später befand ich mich in der großen Festhalle des amerikanischen Sängerfestes beim Hauptkonzert. Ich habe einen solchen Genuß nicht geahnt. Ueber 4000 Sänger, ein Orchester von 125 Mann und ungefähr 12 000 Zuhörer waren versammelt. Die Riesenhalle war schön geschmückt, beim Publikum befand sich die Elite der Newyorker Gesellschaft, und was ich hörte, das war herrlich. Schon die Solis und die Vorträge des ausgezeichneten Orchesters entzückten in hohem Maße. Wenn aber die Chöre anhuben, und der Gesang von 4000 Männern durch den Raum brauste, da zog es wundersam durchs Gemüt, da wurde man tief ergriffen, und daß es jedermann so erging,